

prisma

Das Magazin der Studierenden der Universität St. Gallen
Mai 2010 Nummer 328



Geld

Die N
Wildr
sind c

Erst denken, dann drehen.

Federico, Speedcuber & Rivellutionär

ERFRISCHE
**DEINEN
GEIST!**
MIT RIVELLA
GRÜN.



lang-lebe-anders.ch





Editorial

Machtwechsel

Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles. Ach wir Armen».

So sprach Gretchen und es hat nicht schön geendet, mit ihr. Folgt man den gemeinhin geäusserten Ansichten, dann wird es manchem von uns ähnlich ergehen. Die Gier, das Hängen am und Drängen nach besagtem Gold, sei schuld an allem. Finanzkrise, Arbeitslosigkeit, sich verschlechterndes soziales Klima, vermutlich auch am sich verschlechternden globalen Klima.

Zum Glück gibt es da noch Gegenstimmen. Wenn auch ebenso fiktiv wie Goethes Gretchen, so nimmt Gordon Gekko sein Schicksal wenigstens selbst in die Hand. Zu meiner grossen Enttäuschung ist er in der Fortsetzung von «Wall Street» (siehe unser Filmtipp auf Seite 42) scheinbar ehrlich geworden. Meine Empfehlung ist deshalb, den neuen Film mit Vorsicht zu geniessen und gegebenenfalls beim Original zu bleiben und auch dort niemals den Schluss anzusehen, wo alles den Bach runter geht.

Doch genug der Fiktion. Ob es uns nun passt oder nicht, ohne Geld hört die Welt auf sich zu drehen. Ohne Geld wären drei Viertel der Kurse an unserer Alma Mater wertlos. Und gäbe es am Ende nicht Geld in Form von (angeblich) astronomischen Einstiegsgehältern, hätten wir nicht das Problem mit den unglaublich vielen Assessis. Alles gute Gründe, sich diesem Thema einmal vertieft zuzuwenden. Über Beraterhonorare und Investmentbankerboni haben wir allerdings nichts geschrieben. Dafür werden einige alternative Konzepte vorgestellt, die man nicht gleich übernehmen muss, die aber sicher einige gute Ideen anregen werden.

Zuletzt ein Wort in eigener Sache. Nach dieser, meiner letzten Ausgabe als Chefredaktor übergebe ich die inhaltliche Leitung von prisma diesen Sommer an Luc-Etienne Fauquex. Ich hoffe, wir konnten die hochtrabenden Versprechungen meines ersten Editorials halten und ihr habt in einem konstant besser werdenden prisma viele Artikel gefunden, die euch auf neue Ideen gebracht, geärgert oder gefreut haben.



Jeffrey.Voegeli@student.unisg.ch
Chefredaktor



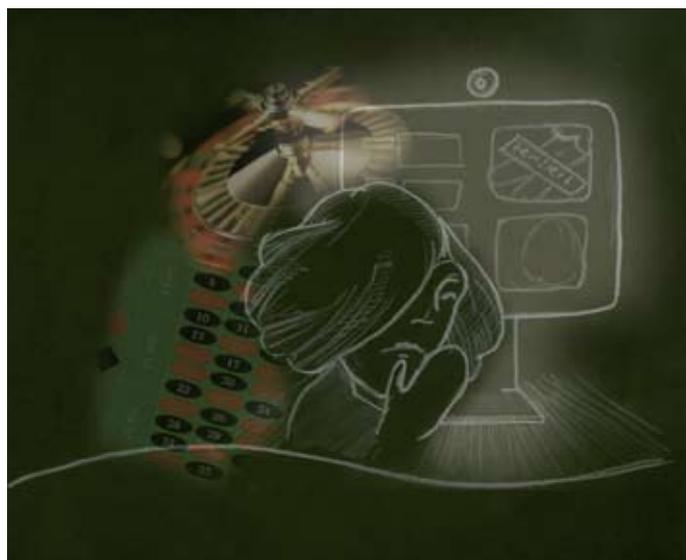
Luc-Etienne.Fauquex@student.unisg.ch
Designierter Chefredaktor

Nichts ist so beständig wie der Wandel.» Ange-sichts der gegenwärtigen Finanzlage seines Heimatlandes und der ungewissen Zukunft des Euroraums würde sich der griechische Philosoph Heraklit in seiner Aussage zweifellos bestätigt fühlen. Doch nicht nur in der Finanzwelt, sondern auch an unserer Uni bahnen sich in nächster Zeit umwälzende Veränderungen an. Zum einen wird das A-Gebäude wiedereröffnet. Zum anderen geht die Demokratur von Ernst Mohr als Rektor genauso zu Ende, wie die Terrorherrschaft Peter Schildknechts als Betreiber der Mensa. Man sieht: Wandel kann eine Chance sein.

Auch prisma wird mit einem rundum erneuerten Team ins nächste Semester starten. Wird das Heft jetzt auf den Kopf gestellt? Nein, unser Ziel ist es weiterhin möglichst nahe am Puls der Studenten der HSG zu sein: mit unterhaltsamen Berichten, fundierten Reportagen und – wo angebracht – mit kritischen Kommentaren. Das wird auch im nächsten Jahr so bleiben. In diesen stürmischen Zeiten soll prisma ein sicherer Wert sein – eine Anlage, die ins Portfolio jedes HSG-Studenten gehört.

Doch wir möchten auch Neues wagen. Denn die Wechsel in der Redaktion schaffen Raum für frische Ideen. Wir sind offen für jede Art von Vorschlägen, Anregungen oder Kritik. Ob Fanpost per Email oder Liebesbrief auf duftendem Papier, ob obszönes Drohschreiben oder Anzeige wegen Rufmord – wir wollen eure Meinung! Auch via Website, Blog und Facebook-Gruppe könnt ihr Verbesserungen vorschlagen. Schliesslich machen wir das Heft nicht für Geld (ausser in dieser Ausgabe), sondern für euch.

Inhaltsverzeichnis



Was würden Sie arbeiten...?

Seite 36 Was würde passieren, wenn jeder Bürger pauschal und bedingungslos 2000 Franken pro Monat vom Staat erhalten würde? Die Vision eines bedingungslosen Grundeinkommens hat erbitterte Debatten über diese Frage ausgelöst. Ermöglicht das Grundeinkommen ein effizienteres und gerechteres Wirtschaftssystem oder ist es eine realitätsferne Utopie einiger Sozial-Spinner? Prisma stellt die Initiative Grundeinkommen aus Basel vor.

Phänomen Chatroulette – ein Selbstversuch

Seite 46 Jeder hat schon mal davon gehört, vielleicht auch schon mal ausprobiert. Aber was passiert wirklich, wenn man sich länger als 15 Minuten ins Chatroulette begibt? Finden sich wirklich nur nackte Männer und Verrückte? In einem Selbstversuch ist prisma dem Phänomen Chatroulette auf den Grund gegangen.

Heft

- 3 Editorial
- 59 Cartoon
- 62 Das Gerücht
Bilderrätsel
- 63 Zuckerbrot & Peitsche

Studentenschaft



- 14 «Dies academicus»– Dies was?
- 15 «Man hätte den Backstein gleich gegen Glas tauschen sollen»
- 17 International Week - eine Reise wert
Rügen im Studentenparlament

Aktuell



- 8 Terminkalender
- 10 Kurzmeldungen

Campus



- 20 Chancengleichheit nach Darwin
- 21 Bildung zum Schnäppchenpreis
- 22 Weltpolitik für Anfänger
- 23 Startsummit 2010
- 24 Kritik des Kontextstudiums
- 27 Wir Schwarzfahrer
- 28 Schweizer Sonnenschein in Dublin
- 29 HSG im Ausnahmezustand
- 30 Offener Brief

Impressum

Ausgabe 328, Mai 2010
Studentenschaft Universität St. Gallen
Redaktion prisma
Oberer Graben 3, 9000 St. Gallen,
prisma@myunisg.ch, 071 220 37 43

Präsidentin: Bianca Liegmann
Chefredaktor: Jeffrey Vögeli
Finanzen: Max Winkler
Layoutleitung: Sarah Schranz
Aktuell: Raffael Hirt
Campus: Luc-Etienne Fauquex
Thema: Yannick Pengl
360°: Lynn Reinhart
Menschen: Matthias Mirbeth
Layout: Martin Schulz, Raphael Güller,
Bianca Liegmann, Michael Pum
Cartoon: Moritz Runge
Cover: Nada Thomi

Anzeigenregie: Metrocomm AG,
St. Gallen, 071 272 80 50
Druck: dfmedia, Flawil, 058 344 96 96
Lektorat: Monika Künzi

Wiedergabe von Artikeln und Bildern,
auch auszugsweise, nur mit Genehmigung
der Redaktion.



Im Gespräch: Albert Nufer

Seite 57 Seine Kleidung hat Löcher und Risse, und in den siebziger Jahren lebte er von gerade mal zwei Franken pro Tag: Geld war für Albert Nufer noch nie wirklich wichtig. Im Interview mit prisma erzählt das St.Galler Stadtoriginal von einem alternativen Lebensentwurf abseits des finanziellen Reichtums, seiner Karriere als Politiker und seinem Umgang mit Drogen, Frauen und moderner Technik.

Thema



- 32 «Joe-Yourself»
Being Joe Ackermann
- 34 Geld, Wert und Gesellschaft
Reinhold Harringer im Interview
- 36 Was würden Sie arbeiten...?
Die Initiative Grundeinkommen
- 39 Mit Handys aus der Armut
Komplementärwährung per Mobilfunk
- 40 20 Sack Hirse reicht fürs Jahr
Geld in Kamerun

360°



- 42 prisma empfiehlt
- 44 Entrepreneur in der Praxis
- 45 Georgien
- 46 Phänomen Chatroulette - ein Selbstversuch
- 47 Die Liste
- 48 Studium mal anders
- 50 Verkratzte Rolex Daytona im Pfandleihhaus

Menschen



- 52 Umfrage: Wieviel bist du wert?
HSGler bestimmen ihren eigenen Marktwert
- 54 Profs privat: Daniele Caramani
Auch ein Akademiker darf bei der WM fiebern
- 56 Herausgepickt: Paul Odefey
Der AC-Präsident räumt auf mit Klischees
- 57 «Auch das Unbequeme muss auf den Tisch»
Ein Freigeist über seine Lebensprinzipien

prisma-hsg.ch



- Sieh dir das aktuelle Heft – und alle vorhergehenden Ausgaben – auch online an!
- Auf unserem Blog informieren wir dich mit dem Newsticker über das Weltgeschehen.
- Ob Buch, Verein oder Dozenten – bei uns findest du zu allem was ...



Der LEADER ist eine Marke – und davon profitieren ab sofort auch Sie

Der LEADER ist zum Label für ein starkes Unternehmertum mit Visionen geworden. Ab sofort können Sie nun dieses Label auch für Ihre eigenen Ziele nutzen. Ob Firma, Verband oder Organisator einer Veranstaltung: Wir sind Ihr Partner und realisieren mit Ihnen ein Magazin, das vollumfänglich oder teilweise anzeigenfinanziert ist, professionell umgesetzt wird und direkt von unserer Marke profitiert. Bei Fragen stehen wir Ihnen per Telefon unter 071 272 80 50 oder via Email unter info@metrocomm.ch gerne zur Verfügung. www.leaderonline.ch

Presented by
LEADER



A ktuell

8 Terminkalender

10 Kurzmeldungen

Agenda

Mai

DI
25

HSG Shop
Standverkauf
B-Foyer – 10:00 - 13:00

Im Zuge eines Verkaufsstands werden die neuesten Produkte und die bekanntesten Bestseller ins B-Gebäude gebracht. Weiterer Termin: 27. Mai von 11 bis 14Uhr.

St. Gallen Sailing
Freizeitsegeln
Kreuzlingen – nachmittags

In diesem Jahr wollen wir mit den Lacustre gemütliche Stunden auf dem Wasser fernab von Büchern und Skripten verbringen. Informationen auf www.stgallen-sailing.org. Weiterer Termin: 4. Juni 2010.

Unigay
get2gether
Church-Bar - 20.30

MI
26

prisma
Semester End Party
Elephant

Unisport
SHM Fussball Männer
Freiburg

Das Team für die Schweizer Hochschulmeisterschaft (SHM) rekrutiert sich aus dem Unisport-Mannschaftstraining. Auskunft erteilt Unisportlehrer Sandro Felber (sandro.felber@unisg.ch).

DO
27

com,ma
BBQ

Der Kommunikations- & Marketingverein lädt alle MSCler, Vereinsinteressierten & Mitglieder herzlich ein. Nicht-MSCler melden sich unter info@comma-hsg.ch an. Genaue Infos unter www.comma-hsg.ch

Uniorchester
Sommerkonzert
Christkatholische Kirche SG - 20.15

Höhepunkte sind Ausschnitte aus «Le Cid» und das erste Klarinettenkonzert von C. M. Weber. Zudem wird mit diesem Konzert nach sechsjähriger Zusammenarbeit Dirigent Prof. Guntram Simma verabschiedet.

SA
29

HSG
Dies academicus
HSG

HSG
Semesterende
HSG

Juni

DO
10

Unisport
Wanderung/ Berglauf
Hoher Kasten

Die traditionelle Bergwanderung auf den Hohen Kasten ist eine willkommene Abwechslung in der Lern- bzw. Prüfungsphase. Ein gemütliches Nachtessen rundet den Anlass ab. Details unter www.sport.unisg.ch. Ausweichtermin ist am 17. Juni.

MO
21

Universität
Beginn der Sommerprüfungen

Juli

DO
01

Unisport
Fussball-Einladungsturnier
Kunstrasen - 18.00

Der FC Kantonsrat, der SC Stadtparlament, die HSG-Verwaltung und ein Akademikerteam spielen auf dem Kunstrasenplatz ein Turnier mit anschliessendem Grillabend. Zuschauer sind herzlich willkommen.

DO
08

HSG
Notenvoranzeige (dezentral)

08:00 Assessment; 11:00 Bachelor; 14:00 Master; 16:00 Doktoranden

DO
15

HSG
Notenversand (dezentral)

MO
26

toxic.fm
Ausbildungsprogramm

Details auf www.toxic.fm

August

DO
19

HSG
Notenvoranzeige (zentral)

08:00 Assessment; 11:00 Bachelor; 14:00 Master; 16:00 Doktoranden

MO
21
-
17

Universität
Sommerprüfungen

September

DO
2

HSG
Notenversand (zentral)

MO
13
-
FR
17

Universität
Startwoche

MO
20

Universität
Semesterbeginn
HSG

prisma-hsg.ch



Kurzfristige Änderungen und die neusten Termine findest du auf dem prisma-Blog!



AIESEC St. Gallen – kick-off for a new vision

For more than half a century, AIESEC – the world's largest student-run organization – has made it possible for students all around the world to participate in international internships and to become part of the unique AIESEC-experience at one of the more than 400 conferences hosted around the world every year. The local committee (LC) of AIESEC St. Gallen has participated in this year's Kick Off Conference in Fiesch, with more than 200 other Swiss students and some international participants. Together we installed a new AIESEC vision to be achieved in the five coming years. The conference also included a lot of fun activities, workshops and parties. Currently, AIESEC St. Gallen is working on different projects and events such as Career Unlimited, Emerge, Latin American days and the Global Village (that will present the cultural diversity of the University of St. Gallen) that will all take place next term. AIESEC St. Gallen is happy to be able to offer you these different cultural up-coming events and international conferences.

For further information don't hesitate to visit our website: www.aiesecsg.ch

We are looking forward to getting to know you!



HSG Alumni ausgezeichnet

HSG Alumni, die Ehemaligenorganisation der Universität St. Gallen, erhielt im Rahmen des Alumni-Preises «Premium D-A-CH» die Auszeichnung als «hochprofessionelles Netzwerk». HSG-Alumni-Geschäftsführer Alexander Burtscher hat am 7. Mai in Berlin den Preis entgegengenommen. «Eine schöne Bestätigung, dass wir auf einem sehr guten Weg sind», sagt Burtscher. Die Anerkennung als professionellstes

Netzwerk im deutschsprachigen Raum wurde HSG Alumni im Rahmen des vom Verband alumni-clubs.net (acn) ausgetobten Alumni-Preises «Premium D-A-CH» 2010 verliehen. Teilnahmeberechtigt waren Alumni-Organisationen an Hochschulen und ausseruniversitären Forschungseinrichtungen im deutschsprachigen Raum.

Das Netzwerk von HSG Alumni zählt über 19'000 Mitglieder und ist weltweit mit über 90 Clubs und Chapters präsent. Das Ziel von HSG Alumni ist es, die Vernetzung unter den Ehemaligen zu fördern sowie deren Verbundenheit mit ihrer Alma Mater aufrechtzuerhalten - und damit einen Nutzen für die Ehemaligen und die Universität, die Studierenden und Dozierenden aus St. Gallen zu schaffen.

www.alumni.unisg.ch



Ladengeschäft ab HS10

Der HSG Shop zieht im Sommer ins A-Gebäude, wo am Anfang des Herbstsemesters ein richtiges Ladengeschäft eröffnet wird! Damit ist der Weg zum Shop noch kürzer! Zudem könnt ihr euch bald über neue Produkte freuen. Wir freuen uns auf euren Besuch in unserem bisherigen Büro in der Guisanstrasse 7 im 2. OG immer montags von 12-14 Uhr und donnerstags von 14-16 Uhr.



Passion for Corporate Spirit – Students Business Club

Der Students Business Club ist eine neue und einmalige Plattform, um motivierte und engagierte Studenten mit Praktikern zusammenzubringen. Durch

Unternehmensbesichtigungen in allen Branchen wollen wir unsere akademischen Kenntnisse mit Erfahrungen aus der Praxis verknüpfen. An unseren Events erhalten wir Informationen aus erster Hand über das tägliche Geschäft, Prozesse und die Kultur des Unternehmens und knüpfen wertvolle Kontakte zu unterschiedlichen Firmen. Unsere engagierten Mitglieder teilen die Passion für Corporate Spirit, fördern den Austausch untereinander und bauen ein nachhaltiges Netzwerk auf.

Wenn du diese Leidenschaft gerne mit uns teilen möchtest, dann kannst du dich online unter www.studentsbusinessclub.ch bewerben.



Die Consulting Days rücken näher!

Die Woche vor dem Break im Herbst hat es richtig in sich! Von 26. bis 28. Oktober ist unser Campus wieder Schauplatz eines hochkarätigen Recruiting-Events. Hier die Highlights:

- Die Keynote Speech läutet die Consulting Days am Dienstagabend ein. Lasst euch von einer inspirierenden Rede auf die kommenden Tage einstimmen.
- Die Career Fair am Mittwoch präsentiert euch die Vielfalt der Consultingbranche. In einer lockeren Atmosphäre könnt ihr erste Kontakte zu den Unternehmen knüpfen.
- In zahlreichen Workshops erlauben euch die Unternehmen einen Blick hinter die Kulissen zu werfen. Bewerbt euch und ergattert einen der heiss umkämpften Plätze!
- In der Panel Discussion am Donnerstagabend streiten sich erlesene Vertreter aus Wirtschaft und Gesellschaft über ein aktuelles Thema - ein würdiger Abschluss für einen erfolgreichen Event.

Also: Save the date und geht nicht zu früh in die Ferien! Vielleicht startet für euch schon diesen Herbst eine erfolgreiche Karriere als Berater. Die Unternehmen sind an Bord, jetzt seid ihr gefragt! We keep you posted on www.consultingclub.ch/consultingdays

Wechsel im prisma-Vorstand

Nebst dem im Editorial angekündigten Wechsel der Chefredaktion von Jeff Vögeli zu Luc-Etienne Fauquex besetzte prisma an der Generalversammlung auch die weiteren Vorstandsposten neu. Im neuen Semester sind bei uns an der Macht:

- Präsidentschaft: Charlotte Claesson
- Layout: Michael Pum
- «Aktuell» & Finanzen: Tristan Swysen
- «Campus»: Katrin Stutz
- «Thema»: Marisa Steiner
- «360°»: Gabriel Schmid
- «Menschen»: Annegret Funke

Wir beglückwünschen sie zu ihrer Wahl und wünschen ihnen viel Erfolg.

SHSG | Studentenschaft

Das A-Gebäude wird wieder besetzt...

Pünktlich zu Semesterbeginn, am 21. und 22. September, feiern wir die Wiederinbesitznahme des A-Gebäudes mit zwei Tagen voller Programm. Die lange Zeit der Entbehrungen und dem Studieren in einer Baustelle neigt sich endlich dem Ende zu - das soll gefeiert werden; blockt euch deshalb die Termine bereits heute in der Agenda.



UniChor sucht Verstärkung

Nach unseren erfolgreichen Konzerten letzte Woche suchen wir auch für nächstes Semester wieder begeisterte Sängerinnen und Sänger für den UniChor der HSG. Wie jedes Jahr ist es uns wichtig, zwei unterschiedliche Programme im Laufe des Jahres aufzuführen. Im vergangenen Frühjahrssemester

haben wir mit Swing und Pop überzeugt, ab Herbst wird unser Repertoire wieder erweitert. Während des Semesters bieten wir nicht nur Chorproben, sondern treffen uns auch wöchentlich zu unserem Stamm und veranstalten ein Probenwochenende, um uns besser kennen zu lernen und Spass miteinander zu haben. Hast du Freude am Singen? Dann komm nächstes Semester vorbei für eine Schnupperprobe - immer dienstags in der Christkatholischen Kirche St. Gallen um 19:00 Uhr. Weitere Informationen findest du auf unserer Internetseite: www.unichor.ch. Wir freuen uns auf dich!

Sportliche Erfolge und Spitzentennis in St. Gallen

Die Unihockey-Mannschaft der HSG errang an der Schweizer Hochschulmeisterschaft in Lausanne einen gewichtigen Erfolg. Mit dem Gewinn der Bronzemedaille schafften es die Unihockeyaner erstmals überhaupt aufs Podest. Uni Bern gewann die SHM vor Zürich und St. Gallen. Am Dublinfest in Irland nahmen 14 Lacrosse-Universitäts-teams aus England, Schottland, Irland und der Schweiz teil. Das HSG Lacrosse Team war die einzige Mannschaft vom europäischen Festland. Sie wurde erst im Final vom Gastgeber UC Dublin bezwungen und belegte somit den zweiten Turnierrang. Der Unisport bewarb sich bei der European University Sports Association erfolgreich um die Austragung der European Universities Tennis Championship 2011. Somit werden vom 5.-11. September 2011 mehr als 100 Tennisspieler/-innen von vielen Universitäten Europas in St. Gallen um den Studenten-Europameistertitel kämpfen.



Fit fürs eigene Business mit venture challenge

Sie studieren, lehren oder forschen

an einer Fachhochschule oder Universität? Und Sie haben eine innovative Geschäftsidee oder einfach Lust, ein Semester lang an einem spannenden Start-up-Projekt mitzuarbeiten und dabei wertvolle unternehmerische Kompetenzen zu entwickeln? Dann ist das der richtige Moment, um die Herausforderung zu packen und in den kostenlosen Semesterkurs *venture challenge* einzusteigen.

- Ab 20. September, jeweils am Montag, ZHAW Winterthur
- Ab 22. September, jeweils am Mittwoch, Uni Basel
- Ab 28. September, jeweils am Dienstag, ETH
- Ab 30. September, jeweils am Donnerstag, ETH (Kurs 2)
- Mehr Infos: www.venturelab.ch/vchallenge



Neugründung: Verein Beider Basel

Jetzt gibt es ihn endlich: Den Verein Beider Basel (VBB). Der Verein vereint die Studentinnen und Studenten der Universität St. Gallen aus der Region Basel. Durch regelmässige Anlässe und spannende Events soll das Netzwerk zwischen den Studierenden aus der Region Basel gestärkt und ein Erfahrungsaustausch zwischen den Semestern ermöglicht werden. Hast du Lust, neue Leute aus deiner Region kennen zu lernen? Möchtest du spannende und lustige Events erleben? Dann bist du bei uns genau richtig. Jeder, der sich auf irgendeine Weise mit der Region Basel verbunden fühlt, ist bei uns herzlich willkommen. Melde dich am besten einfach per E-Mail an vbbunisg@myunisg.ch oder besuche unsere Facebook-Gruppe. Wir freuen uns auf viele neue Gesichter!

Discover a range of career opportunities. Go for the *Graduate Training Program.*

Even in challenging times, we know the value of investing. It's why we invest in you. You'll have access to training programs, including on-the-job opportunities to develop your skills and create an exciting future for yourself. Add your individuality to our distinctive culture and make a real difference.

UBS is an Equal Opportunity Employer. We respect and seek to empower each individual and the diverse cultures, perspectives, skills and experiences within our workforce.

www.ubs.com/graduates



UBS sucht aussergewöhnliche Talente und bietet *individuelle* Entwicklungsmöglichkeiten.

Die Wahl des Arbeitgebers nach dem Studium ist eine wichtige Entscheidung. Zwei HSG-Absolventen erzählen, was ausschlaggebend war, und weshalb sie den richtigen Weg eingeschlagen haben.

Weshalb habt Ihr Euch für UBS entschieden?

A.N.: Ich habe mich für UBS entschieden, weil eine Grossbank viele Optionen offen hält. Heute leite ich im Bereich Product Management das Fixed Income Team.

C.H.: Meine Wahl fiel auf UBS, weil globale Ausrichtung und Präsenz verschiedene Entwicklungsmöglichkeiten bieten – auf Produktebene aber auch in geographischer Hinsicht. Ich habe meine Entscheidung nie bereut, denn das Investment Banking stellt täglich neue Herausforderungen.

Was gefällt Euch an Eurer Funktion?

A. N.: Mit Menschen aus der ganzen Welt zusammenzuarbeiten, welche unterschiedliche Ansprüche und Interessen haben, fasziniert mich.

C.H.: Mich faszinieren die Dynamiken und Abhängigkeiten der Finanzmärkte. Die Finanzindustrie ist sehr komplex und arbeitet globaler als die meisten anderen Branchen.

Was muss man mitbringen, um in der Finanzindustrie erfolgreich zu sein?

A. N.: In der täglichen Arbeit ist fachliches Wissen ebenso wichtig wie «Soft Skills». Die Aufgaben sind sehr vielseitig und heraus-

fordernd, deswegen braucht es eine gute Mischung von Geduld, Überzeugungstalent und Durchsetzungswillen.

C.H.: Das Investment Banking ist ein sehr anspruchsvolles und schnelles Business - da sind Eigenschaften, wie ein analytisches Urteilsvermögen und die Fähigkeit, unter Zeitdruck zu arbeiten, von Vorteil.



Anna-Huong Nguyen

Lic. Oec. HSG, Volkswirtschaft mit Vertiefung Finanz- und Kapitalmärkte, Universität St. Gallen
Product Manager Fixed Income & Multi-Asset Solutions, UBS Global Asset Management



Cyril Hafner

Master in Business Administration mit Vertiefung Banking and Finance, Universität St. Gallen
Associate Director, UBS Investment Banking Department

www.ubs.com





SHSG | Studentenschaft

S tudentenschaft

- 14 «Dies academicus» – Dies was?
- 15 «Man hätte den Backstein gleich gegen
Glas tauschen sollen»
- 17 International week - eine Reise wert

Kommentar des Präsidenten

«Dies academicus» – Dies Was?

Den höchsten Feiertag des akademischen Jahres, den akademischen Jahresabschluss «Dies academicus», feiert die HSG am 29. Mai. Dieser Tag bietet uns die Gelegenheit, die Identifikation aller Studierenden mit: ihrer Alma Mater zu zelebrieren.

Zuoberst auf der Agenda steht das Feiern. Zudem werden Personen geehrt, die sich ausserordentlich für die Universität und für uns Studierende eingesetzt haben. Die Studentenschaft ehrt mit dem «Mentorpreis» und mit dem «Teaching-Award» Persönlichkeiten, die sich besonders und nachhaltig um die Studierenden, die Studentenschaft und die Lehre verdient gemacht haben. Wer das sein wird, sei hier noch nicht verraten ...

Es ist eigentlich schade, dass das In-

teresse der HSG-Studentinnen und Studenten am «Dies academicus» in den letzten Jahren immer stärker zurückgegangen ist. Deshalb werden, um die Attraktivität dieser akademischen Party zu steigern, in diesem Jahr erstmals – auf Initiative der Studentenschaft – die Vereine AIESEC, START, oikos und SPF in den «Dies academicus» eingebunden. Als Botschafter des studentischen Engagements werden sie uns in ihre interaktiven Präsentationen einbinden. Vielleicht kommt ein Mitglied von oikos auf dich zu und fragt dich über deine Energiebilanz aus. «A Day in the Life of an Entrepreneur» könnte dir bei START begegnen und brisante politische Diskussionen mit Experten hat eventuell SPF in petto. Es stehen noch viele Türen offen, lasst euch überraschen! Still wird es am 29. Mai übrigens nicht zu- und hergehen. Neben viel Zeit für interessante Ge-

spräche bei Apéro und Bankett mit gratis Mittagessen, Olmabratwürsten und Freibier sorgt die Gastregion Toggenburg für musikalische Untermalung.

Das diesjährige Engagement der Vereine soll nur ein erster Schritt sein, den «Dies academicus» stetig – auch in den nächsten Jahren – spannender zu gestalten. Von Seiten der Studentenschaft ist der «Dies» als Fest der ganzen Uni mit grosser Beteiligung der Studierenden geplant. Momentan werden dazu Konzepte erarbeitet, um Teilnahme und Einbindung aller zu erreichen. Nutzt also die Gelegenheit – ob in Schale geworfene(r) Assessi, Absolventin, Doktorandin oder Masterstudentin, um in festlicher Umgebung vor den Sommerferien noch einmal die HSG zu feiern. Bis am 29. Mai!

Sebastian Bekemeier

**Trink ovo drink und
GEWINNE
DEIN ABENTEUER**

**Gesunde Energie
für unterwegs.**

Für CHF 10'000.-
verreisen oder einen
von 1000 Sofortpreisen gewinnen!
Details auf jedem ovo drink und auf
www.ovo.ch/abenteuer

flextravel
www.flextravel.ch World of YOU

Schweizer Pass
Passaport suisse
Passaporto svizzero
Passaport svizzer
Passaport

ovo drink

ENERGIE
mit Vitaminen
Kalium
Magnesium

«Man hätte den Backstein gleich gegen Glas tauschen sollen»

Die Vorstandskandidaten im Gespräch

Warum ist euch die Studentenschaft eigentlich wichtig?

Tobias Wedhorn: Weil sie die Interessenvertretung der Studierenden ist. Oft wird gesagt, dass die Studentenschaft für die Studierenden gar nichts machen würde, sondern Selbstbelustigung betriebe. Die Kritikpunkte sind nicht immer berechtigt, aber leider kommt es wirklich nicht bei den Studierenden an, was genau wir wirklich machen. Es ist eine Hauptaufgabe des Vorstandes, sich zu überlegen, wie wir kommunizieren wollen und auf welchem Weg.

Marie Lechler: Wenn ein einzelner Student zur Universitätsleitung geht und etwas verändern will, hat er keine Chance. In der Studentenschaft haben wir Zugeständnisse von der Universitätsleitung bekommen, wir haben den direkten Kontakt zur Univerwaltung und zum Rektorat. Ich sehe die SHSG eigentlich als einzigen Kanal der Studenten, etwas an der Uni zu bewegen. Genau deshalb bin ich hier.

Malte Otremba: Die SHSG hat die Macht, die Meinung von allen mit einzubeziehen.

Julian Bodenschatz: Aber um etwas zu verändern, ist es wichtig, den Zugang zu erleichtern. Die Studenten sollen uns ihre Interessen ja auch mitteilen können.

Carl Schweinitz: Es geht eben nicht, dass der Vorstand sich hinstellt und sagt, die Studierenden hätten diese und jene Interessen, also hört uns zu. Es ist wichtig, dass der Vorstand die Meinungen und Interessen von den Studierenden selbst aufnimmt und damit zur Uni geht.

Was hat euch die Studentenschaft gebracht?

Felix Leopold: Es ist schon etwas Grossartiges, ein Projekt durchzuführen und zum Erfolg zu bringen. Ich empfinde die Arbeit hier eigentlich nicht als Arbeit zusätzlich zur Uni, sondern als ...

Maline Meiske: ... Spass! Es gibt Team-ups und man lernt seine Kollegen richtig gut kennen und entwickelt tiefe Freundschaften.

Max Hesse: Wir müssen unser Angebot attraktiver machen, auch wenn man sicherlich Zeit investieren muss. Aber wenn man in der Startwoche von seinen Tutoren gesagt bekommt, dass man ein hartes Jahr vor sich hat und es nichts zu lachen gibt, ist es natürlich unsere Aufgabe, diese Meinung zu knacken und zu zeigen, dass es auch anders geht.

Wie wollt ihr diese Angst knacken?

Max: Ich denke, Transparenz ist eines der wichtigsten Themen überhaupt. Man hätte bei der Renovierung des Studentenschaftsgebäudes die Backsteine gleich durch Glas ersetzen sollen.

Carl: Man könnte auch einen Blog einrichten, wo genau diese Dinge kommuniziert werden, der könnte dann auch mit Facebook und Twitter verknüpft werden.

Wenn wir schon bei Twitter sind, eine der grossen Fragen: Was macht ihr als Vorstände den ganzen Tag?

Max: Das müssten wir Christian fragen ...

Tobias: Twitter wäre da schon lustig; «Der Vorstand macht gerade Kaffeepause».

Carl: Ja, warum nicht? Wenn das gewünscht wird.

Max: Das ist eben das grosse Missverständnis: Wir sind immer noch Studierende. Man hört oft Sprüche, die Vorstände zu Anzug tragenden Vorstandsmaschinen machen. Wir trinken abends immer noch unser Bier und sind nicht auf Sekt und Selters umgestiegen. Man darf uns einfach nicht als Aliens aus der Guisanstrasse 9 sehen. Wir sind Studierende, wie alle anderen auch.



Kommen wir zu den Wahlen ...

Max: Es ist natürlich schade, dass sich nicht mehr Studenten zur Wahl stellen. Ich war neulich ziemlich geschockt, als mich ein Kollege fragte, ob man denn die Vorstände wählen könne, wo man das mache und ob das einzig dem Studentenparlament oder den Studentenschaftlern vorbehalten sei.

Carl: Man muss eben informiert sein und die paar Klicks sind anscheinend schon eine Hürde. Man hätte die Kandidatenprofile richtig publik machen sollen. Die Zettel im B-Foyer sind erstens zu lang ...

Max: ... und zweitens stehen sie hinter einer Säule.

Hinzu kommt Christian Funk, der Präsident der Studentenschaft vom nächsten Jahr ... Wie siehst du deine Arbeit in den folgenden Monaten?

Christian: Der Präsident hat ja zwei Funktionen: Zum einen ist er der Politiker, der repräsentativ dabei sein muss, und zweitens ist er der Manager, der die Vorstände koordiniert. Er hat natürlich ziemlich lange Arbeitszeiten. Das ist der Grund, warum er dann auch nicht an jeder Party mehr herumrennen kann.

Wie sieht die Aufgabe deiner neuen Kollegen hier aus?

Christian: Oh, die haben viel zu tun! Es gibt die verschiedensten Aufgabenbereiche. Das operative Zeug sollte man nicht unterschätzen. Im Ressort Lehre habe ich das konkret erlebt. Ich hatte mit sehr vielen Mails pro Tag zu tun, man geht mit Studenten zusammen zu Jan Metzger, spricht ein Problem durch und berät. Dann gibt es viel Gremienvertretung, da heisst es danach nicht: «Aha, die Studentenschaft hat mal wieder die Welt verändert», aber es ist notwendig, dass die Perspektive der Studierenden von jemandem vertreten wird.

Als Schlussfrage möchten wir gerne wissen, was ihr in einem Jahr gerne von euch sagen können wollt.

Tobias: Wenn ich jemand sagen hören würde: «Wir haben echt eine geile Studentenschaft und die Leute erreichen etwas für unsere Uni, es macht Spass hier zu studieren!», dann bin ich vollauf zufrieden.

Carl: Ich möchte am liebsten von mir und uns sagen können, dass wir die Studentenschaft und die Studierenden wieder näher haben zusammenwachsen lassen. Dass wir wieder eins werden und nicht mehr als zwei angesehen werden.

Christian: Wir haben grosse Themen in der Studentenschaft, wie Kommunikation und Transparenz; grosse Themen an der Uni, wie Überfüllung, Grössenwachstum und studentisches Engagement. Wir haben die einmalige Möglichkeit, richtig viele Grundlagen für Verbesserungen zu legen. Ich freue mich aufs nächste Jahr, das wird eine ganz neue Erfahrung.

Maline: Ich möchte gerne von uns sagen können, dass wir die bestmöglichen Augen, Ohren und die bestmögliche Stimme für sämtliche Studierenden waren.

Annegret Funke & Annina Bosshard



Was denkt ihr?

Désirée Eugster, 6. Semester

«Über die Studentenschaft bin ich gar nicht informiert. Ich werde auch nicht wählen gehen. Der einzige Kontakt, den ich mit der SHSG hatte, war das Erstsemesterpackage.»



Juliane Röthig, 6. Semester, BWL

«Der Studentenschaft fehlt der Kontakt zu den Studierenden. Wenn man nicht selbst dabei ist, ist die SHSG das grosse Unbekannte. Alles läuft extrem über Kontakte; wenn man die Studentenschaftler nicht kennt, kennt man die SHSG nicht. Es ist toll, dass sie grosse Events organisieren, aber jeder Student sollte teilnehmen können, ohne Bewerbungsschreiben und CV. Zudem sollten die Vorstände versuchen, besser mit dem StuPa klarzukommen.»



Jens Fischer, 6. Semester, VWL

«Für die Studentenschaft lief es ja nicht so gut in letzter Zeit. Aber ich find's gut, was sie machen, da sind viele Leute dahinter, die sich viel Mühe geben. Wenn man nicht selber bei der Studentenschaft tätig ist, sieht man ihr Engagement wenig.»



Thomas Pattloch, Assessmentjahr

«Leider kriegt man nicht viel mit, was wirklich bei der Studentenschaft passiert. Warum zeigen sich Mitglieder und Vorstände nicht mehr physisch, an Ständen hier im B-Gebäude, genauso wie die Vereine? Was mir schliesslich ganz wichtig wäre, ist eine Bier- respektive Champagnerleitung direkt ins Audimax und natürlich eine endgültige Durchsetzung der höheren Frauenquote!»



Theo Suellow, 4. Semester, VWL

«Die SHSG sollte mit mehr relevanten Themen werben wie zum Beispiel mit «Preispolitik in der Mensa». Das würde mich interessieren. Die Arbeit der SHSG an sich gefällt mir bis jetzt aber nicht schlecht, das Potenzial und das Geld werden aber manchmal falsch investiert.»



Pedro Ruedin, Master MBF

«Compared to America, sports here are way too expensive and the infrastructure is terrible. Everywhere people are so narrow-minded, very eager to follow rules. In our Master, 90 % of the IT infrastructure is in German, it is so difficult to find my way through. Couldn't the access to an English-based IT infrastructure be less complicated?»



International Week – eine Reise wert



Was bringt einen 60-jährigen DJ dazu, auf der Bar abzutanzen, und eine Horde Touristen, vor einem riesigen, dampfenden Pferdeapfel ein Gruppenfoto zu schiessen? Wer bringt estländische Fischermädchen das Snowboarden bei und israelischen Wüstenkriegern das Schlitteln? Keine Ahnung?! Wer ermöglicht es Studierenden, eine 1.5 Millionen Franken teure Uhr von Piaget zu tragen? Tipp: Es ist nicht dein Papa. Die richtige Antwort ist natürlich die «Swiss International Week 2010» der Studentenschaft.

Während einer International Week (IW) wird den Teilnehmern – Studierenden aus aller Welt – das Gastgeberland

auf vielfältige Art und Weise vorgestellt. Das Programm jeder IW führt durch Kultur, Wirtschaft, Bildung und Politik eines Landes. So kamen die Teilnehmer der diesjährigen Swiss IW in den Genuss, den Titlis zu besteigen, einem Vortrag der «UN Conference of Trade and Development», kurz UNCTAD, beizuwohnen, die traditionsreiche Uhrenmanufaktur Piaget zu besichtigen oder den CFO der Bühler Group persönlich kennen zu lernen. Dies sind nur einige wenige Höhepunkte im spannenden Programm. International Weeks finden in allen Teilen der Welt statt. Egal für welchen Erdteil du dich interessierst, eine IW gibt dir den besten Eindruck in kürzester Zeit. Effizienter geht's nicht! Und das Beste: Die

Teilnahme an allen International Weeks ist kostenlos, alle Studierenden der Uni St. Gallen können teilnehmen. An dieser Stelle bedanken wir uns gerne bei unseren Sponsoren Bühler, Sulzer, Präsenz Schweiz und dem EDA, die einen wesentlichen Teil zur einer erfolgreichen SIW 2010 beigetragen haben! Du glaubst das alles nicht? Dann besuch www.my-unisg.ch/iw und überzeuge dich selbst.

Falls das für dich einfach zu gut klingt, um nicht selber eine IW auf die Beine zu stellen, und du gerne etwas mehr beitragen möchtest, freuen wir uns auf deine Bewerbung für das Organisationsteam der Swiss IW 2011!

Andreas Juchli

Rügen im Studentenparlament

Der Parlamentarier Tristan Krech, Präsident des Studentenparlaments, wurde gerügt aufgrund von:

- Verstoss gegen das Pflichtenheft des Studentenparlamentsbüros
- Vertretung eigener Interessen unter dem Deckmantel des StuPa-Präsidiums
- Mangelhafter diplomatischer Kommunikation mit der Universitätsverwaltung

Der Parlamentarier Kaessra Schneeberger und die Parlamentarierin Deborah Schaub wurde gerügt aufgrund von mangelnder Anwesenheit an den Sitzungen des Studentenparlaments.

Dies Academicus 2010

Der höchste Feiertag unserer Universität

Sa. 29. Mai, Beginn des Festaktes um 10.00 im Audimax

mit anschliessendem Apèro und Bankett mit Buffet und offenem Bierausschank im WBZ

- Vor den Sommerferien oder gar vor deinem Abschluss noch einmal Uni und Freunde in festlicher Atmosphäre wiedersehen
- Mal ganz ungezwungen mit dem Rektor beim Apèro reden
- Deine Professoren im klassischen Talar auf ein Glas Bier treffen

Ihr seid alle herzlich eingeladen!



**I WANT YOU
FOR PRISMA**

Werde Teil des neuen prisma-Teams!

Wir brauchen DICH als
RedaktorIn, FotografIn
oder LayouterIn

Redaktionssitzung:
jeden Dienstag, 20 Uhr,
Oberer Graben 3



Campus

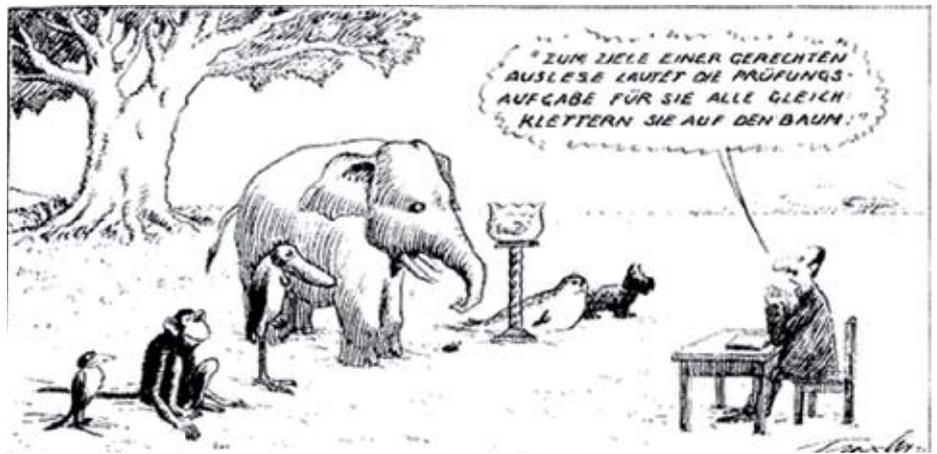
- 20 Chancengleichheit nach Darwin
- 21 Bildung zum Schnäppchenpreis
- 22 Kommentar zu «Bildung zum Schnäppchenpreis»
Weltpolitik für Anfänger - National Model United Nations
- 23 Startsummit 2010
- 24 Kritik des Kontextstudiums
- 27 Wir Schwarzfahrer
- 28 Schweizer Sonnenschein in Dublin
- 29 HSG im Ausnahmezustand - 40 Jahre Symposium
- 30 Offener Brief an den Nachfolger von Ernst Mohr, PhD

Chancengleichheit nach Darwin

«Survival of the fittest» scheint eine beliebte Vorgehensweise der HSG zu sein. Zumindest, was das Auswahlverfahren für einen Gaststudienplatz im Ausland betrifft. Andere Möglichkeiten zum Austausch wie das Freemover-Programm fördern den «Survival of the richest». Chancengleichheit? Fehlanzeige.

Der Trend zum Austauschsemester nimmt seit Jahren zu. Auch an der HSG ist der Wettbewerb für einen der über 500 Gaststudienplätze an einer Universität im Ausland gross. Einerseits wegen dem unvergesslichen Erlebnis, das an «Auberge Espagnole» erinnert. Zum anderen, weil es mittlerweile kein Geheimnis mehr ist, dass Personalchefs Bewerber mit Auslandserfahrung bevorzugen. Hochschulen der Ivy League und die Grandes Écoles liegen deshalb ganz vorne bei den Präferenzen der Bewerber für ein Auslandssemester. Auch das Exchange Office der HSG wirbt im Internet mit unzähligen Gründen, ins Ausland zu gehen.

Für eine erfolgreiche Bewerbung gilt es ein grosses Hindernis zu bewältigen: den magischen Notendurchschnitt von 4,5 beim Abschluss der Assessment-Stufe. Er ist für die einen eine Eintrittskarte für einen beneidenswerten Lebensabschnitt und für andere eine Hürde, die Träume zerstören kann. Das Studiensemester im Ausland bleibt ein Privileg derjenigen, die genügend Zeit für Fleiss besitzen. Obwohl die HSG noch andere Austauschprogramme hat, z.B. Swiss Mobility und Freemover, bieten diese keine echte Alternative für die Studenten, denen die finanziellen Mittel fehlen. Denn auch wenn diese zwei Programme keine Notenbarriere für die Bewerbung haben, muss der Freemover die Studiengebühren an der ausländischen Universität selbst tragen, was in einigen Ländern dem Jahreseinkommen einer Mittelstandsfamilie entsprechen kann.



Quelle: Michael Klant, [Hrsg.], Schul-Spott: Karikaturen aus 2500 Jahren Pädagogik, Fackelträger, Hannover 1983, S. 25

An Beispielen von sozioökonomischen Diskriminierungen mangelt es nicht: Tim (Name geändert) stammt aus einer Arbeiterfamilie. Er ist der Erste in seiner Familie, der an einer Universität studiert. Um sich das Studium und den Unterhalt zu finanzieren, hat er neben dem Studium zwei Jobs und arbeitet zusätzlich noch in den Ferien. Die Zeit, die ihm zum studieren bleibt, muss er effizient nutzen, um seinen strengen Lernplan einhalten zu können. Dennoch hat er es nicht geschafft, einen Notendurchschnitt von 4,5 am Ende der Assessment-Stufe vorzuweisen. Auf die Frage, an welcher Universität er während eines Auslandssemesters studieren möchte, antwortet er im Gespräch: «Der Zug ist für mich abgefahren, den Traum hab ich um eine Dezimalstelle verpasst.»

Beim Auswahlverfahren für Austauschstudienplätze spielen soziale Kriterien wie etwa der Bildungsgrad der Eltern, die finanziellen Mittel des Stu-

denten und persönliche Umstände keine Rolle. Auch die Motivation der Studierenden wird nicht in Betracht gezogen. Ausschlaggebend sind ausschliesslich der Notendurchschnitt des Bewerbers und dessen Präferenzangabe von Universitäten. Obwohl man davon ausgehen muss, dass nicht alle Studenten die gleiche finanzielle und familiäre Unterstützung haben, und obwohl dieser sozioökonomische Hintergrund für deren Lernerfolg entscheidend sein kann, gibt es im Auswahlverfahren der HSG für einen Austauschstudienplatz keine ausgleichenden Massnahmen. Als solche würden sich zum Beispiel Motivations schreiben und Bewerbungsgespräche anbieten, da sie den sozioökonomischen Hintergrund des Bewerbers berücksichtigen. Solange aber keine vergleichbaren Massnahmen in das Auswahlverfahren aufgenommen werden, kann von Chancengleichheit keine Rede sein.

Sarah-Marie Männche

Bildung zum Schnäppchenpreis

An Schweizer Hochschulen nimmt die Anzahl ausländischer Studenten zu. Die Kosten für die Kantone sind gewaltig. Eine Erhöhung der Studiengebühren für Ausländer ist unumgänglich.



Luc-Etienne.Fauquex@student.unisg.ch
Ressortleiter Campus

Sie kommen abends in die Beiz und rufen lautstark: «Ich bekomme 'n Bier.» Weil sie unsere Universität überfüllen, muss man eine Stunde früher aufstehen, um einen Platz im Audimax zu ergattern. In Gruppenarbeiten sind sie schlicht unerträglich.

Jedoch wollen wir uns an dieser Stelle weder den üblichen Klischees über unsere deutschen Kommilitonen noch der allgegenwärtigen Germanophobie hingeben. Die Deutschen, die in der Schweiz studieren, sind zum grössten Teil freundlich, produktiv, integrationswillig. Doch bei aller Übertreibung wurde im Rahmen der Diskussion über das problematische Verhältnis zu den Einwanderern aus dem Norden eine interessante Frage aufgeworfen: Sollen die Studiengebühren für ausländische Studenten erhöht werden?

Die Kosten des Bildungstourismus

Fakt ist: Durch die Vereinheitlichung der Hochschuldiplome und die Förderung der studentischen Mobilität hat die Bologna-Reform zu einer starken Zunahme ausländischer Studenten in der Schweiz geführt. An Schweizer Universitäten und Fachhochschulen stammt inzwischen jeder sechste Student aus dem Ausland. Insbesondere für Deutsche ist die Schweiz ein attraktiver Studienort – nicht nur dank der sprachlichen und geografischen Nähe. Denn die Schweizer Hochschulen bieten hohe Bildungsqualität zu einem günstigen Preis. Für ein Studienjahr zahlt man hierzulande Gebühren in Höhe von ungefähr 2'000

Franken. Doch für den Universitätskanton entstehen Kosten von bis zu 21'000 Franken pro Jahr und Student in Rechts- oder Wirtschaftswissenschaften.

Hier liegt der Kern des Problems. Denn bei Schweizer Studenten wird diese Differenz zumindest teilweise durch den Wohnkanton getragen. Doch für Ausländer, die in der Schweiz studieren, bezahlt das Herkunftsland dem Standortskanton der Hochschule keinen Rappen. Für diese Kantone sind die finanziellen Folgen einer Zunahme ausländischer Studenten gewaltig: Nach Berechnungen der «NZZ am Sonntag» beliefen sich die ungedeckten Ausbildungskosten im Jahre 2008 auf 560 Millionen Schweizer Franken. Angesichts dieser Zustände wurde jüngst im Zürcher Regierungsrat und an der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS) laut über eine Erhöhung der Studiengebühren für ausländische Studenten nachgedacht.

HSG: kein Kommentar!

Die Universität St. Gallen hat seit längerer Zeit den Ausländeranteil auf 25% beschränkt, um die Kosten zu kontrollieren und eine ausgewogene Durchmischung der Studenten zu ermöglichen. Das Problem wird dadurch aber nicht gelöst: Solange die Anzahl Schweizer Studenten an der HSG zunimmt, steigen auch die Ausbildungskosten für Ausländer proportional weiter. Eine einseitige Erhöhung der Gebühren bedürfte allerdings einer gesetzlichen Grundlage auf kantonaler Ebene. Kürzlich hat die SVP im St. Galler Kantonsrat

ein Postulat in diesem Sinne eingereicht. Auf Anfrage von prisma wollte die Universitätsleitung «derzeit gegenüber der Öffentlichkeit keine Stellung zum Postulat» nehmen.

Zurzeit zahlen ausländische Studenten pro Semester lediglich 150 Franken mehr als Schweizer. Eine massvolle Erhöhung wäre angebracht und für die Betroffenen verkraftbar. Die zusätzlichen Einnahmen würden das Budget der Kantone erheblich entlasten – ihnen stünden mehr Mittel für Investitionen in die Bildung frei. Diese sind nötig, um in der Schweiz weiterhin von hervorragenden Hochschulen profitieren zu können. Denn gute Infrastruktur, innovative Forschung und kompetente Betreuung der Studenten haben nun mal ihren Preis.

K

Kommentar

Den Kommentar zu diesem Artikel findet ihr auf der nächsten Seite



Durch das Entrichten des Studienbeitrages wird dem Studenten die Möglichkeit zur Nutzung des universitären Angebots eröffnet, welches vom schweizer Steuerzahler zur Verfügung gestellt wird. Denn studieren bedeutet eine Investition in Humankapital, welches in einer Dienstleistungsgesellschaft so wertvoll ist, dass es durchaus Sinn macht, dass der Staat das Studium unterstützt. Diese Bildungssubventionen sind aber mit einem zukünftigen Gegenwert, nämlich einer gesteigerten Produktivität der studierten Arbeitskraft zu rechtfertigen, welche indirekt über die Steuern das investierte Kapital wieder in die Gesellschaft zurückführt. Dies widerspricht auch nicht dem Humboldtschen Bildungsideal, nachdem Bildung Selbstzweck ist. Tatsächlich trägt Bildung, auch wenn sie keinen direkten ökonomischen Nutzen, zum Beispiel in

Form eines überdurchschnittlich hohen Einkommens, stiftet, einen dienlichen Effekt für die individuell-persönliche Entwicklung bei, was letztlich auch der gesamten Bevölkerung, oder zu mindest dem näheren Umfeld der gebildeten Bürger zu gute kommt. Bildung braucht der Mensch für ein geistig erfülltes Leben. Wie viel allerdings, muss jeder selbst entscheiden und kann auch jeder selbst entscheiden, gerade weil Bildung subventioniert wird. Problematisch wird es erst, wenn offensichtlich keine Verbindung zwischen dem Studenten einer Universität und dem Finanzierer dieser Institution existiert. Weshalb soll der schweizer Steuerzahler die ausländischen Studenten in einem gleich hohen Mass unterstützen wie die Einheimischen, welche höchstwahrscheinlich zukünftig etwas zur Schweiz in welcher Form auch immer positiv beitragen

werden, während Ausländer wieder in ihr Heimatland zurückkehren? Für den Weltfrieden? Sicherlich nicht. Es ist ja nicht so, dass die meisten ausländischen Studenten in ihrem Heimatland keinen Zugang zu adäquater Bildung hätten; viel mehr ist es ein Luxus im Ausland zu studieren, aus welchen Motiven man dies tut, spielt gar keine Rolle. Wie viel Luxus man sich gönnt, muss jeder für sich selber entscheiden, denn er kostet Geld, welches bekanntlich knapp ist. Luxus ist eben gerade teuer, weil er über ein vertretbaren Mindeststandard hinausgeht und deshalb von jedem selbst bezahlt werden muss. Ausländische Studenten können zwar eine Bereicherung für die Einheimischen sein, doch auch das ist Luxus, welcher nicht durch den Staat finanziert werden sollte.

Weltpolitik für Anfänger – National Model United Nations

NMUN, die weltweit grösste UN-Simulation für Studierende, vereint jährlich Politikbegeisterte in New York, um sie eine Woche lang möglichst realitätsnahe den Arbeitsalltag eines UN-Delegierten leben zu lassen. Wer meint, dieser bestehe grösstenteils aus gemütlichem Kaffeetrinken und Politgesprächen, der täuscht sich gewaltig. Während draussen auf dem Times Square Touristen ihre Erinnerungsbilder knipsen, werden in den Verhandlungsräumen Resolutionen erarbeitet, Positionen verteidigt, Kooperationen gebildet und Reden gehalten. Man ist nicht mehr Studierender der HSG, sondern Teil der fiktiven UN und stellt sich, wie dies in der UN eben so gemacht wird, brenzlige Fragen zu Themen wie der Eliminierung von internationalem Terrorismus und Klimawandel. In kurzer Zeit wird versucht, kreative und praktische Lösungen für diese globalen Probleme zu finden. Dass der Weg das eigentliche Ziel ist, gilt auch fürs NMUN. Nicht nur

die Arbeit, sondern vor allem auch die Begegnungen und angeregten Diskussionen mit Studierenden aus aller Welt, machen diese Konferenz zu einem einzigartigen Erlebnis.

NMUN und die HSG

Der Kurs zur Konferenz, der an der HSG jeweils im Herbstsemester angeboten wird, richtet sich an Studierende aller Majors, die sich für die UN und die mit ihr verbundenen Aufgaben interessieren. Verschiedene Auszeichnungen sprechen für die überzeugende Arbeit, welche in den vergangenen Jahren von den Delegierten der HSG geleistet wurde. Egal ob Botswana oder Island vertreten wird, die Studierenden scheinen sich auf der ganzen Welt wohl zu fühlen. Für ambitionierte Studierende, die gerne mal ihre Fähigkeiten als Diplomaten unter Beweis stellen möchten, ist NMUN eine einmalige Chance, die man nicht missen sollte.

Lynn Reinhart



Von Zweifel zu Köppel

Für die Jungunternehmer an der HSG und solche, die es noch werden wollen, fand Ende April der Startsummit statt.



Jeffrey.Voegeli@student.unisg.ch
Chefredaktor

Mit Hansheinrich Zweifel eröffnete ein Unternehmer alter Schule den Anlass. Auch wenn man beim Stichwort Start-up heute schnell an Hightech und Internet denkt, konnten die Anwesenden sicherlich auch von seinen Erfahrungen als Pommes-Chips-Fabrikant profitieren. Damit man sich noch vertiefter mit den Weisheiten Zweifels bekannt machen konnte, lag auch dessen Buch «Chips Geschichten» am Summit auf.

Jedem das Seine

Nach der Eröffnungsrede gingen die Teilnehmer zu den verschiedenen Workshops. Diese fanden an Tag eins und zwei des Summits jeweils parallel statt und gaben den Teilnehmern die Möglichkeit, einen Einblick in verschiedene Herausforderungen des Unternehmertums zu erhaschen. Von Marketing über Markteintrittsstrategien bis hin zur Finanzierung durch Venture Capital waren die verschiedensten Themenbereiche abgedeckt. Die Teilnehmer kamen denn auch grossteils schwärmend aus den Workshops heraus. Allerdings gab es auch leise Kritik. Wie mir einige Teilnehmer in einer der zahlreichen Verpflegungspausen sagten, sei der Lerneffekt nicht ganz so gross gewesen wie erhofft. Vermutlich hätte man mehr profitiert, wenn es ausschliesslich um die Erfahrung der anwesenden Unternehmer gegangen wäre und man nicht die Zeit mit dem oberflächlichen Entwerfen von Strategien verbracht hätte.

Table Sessions

Bei den so genannten Table Sessions gab es reichlich Gelegenheit, verschiedene Jungunternehmer nach ihren Erfahrungen, ihrer Motivation oder ihrem Geschäftsmodell zu befragen. An kleinen (und etwas improvisiert wirkenden)

Ständen präsentierten sich Start-ups aus den verschiedensten Sektoren. Sehr beliebt war der Stand von À La Carte Maps. Ob das an dem grossartigen Produkt lag oder daran, dass dieses Unternehmen leicht zu verstehen ist, lässt sich nicht sagen. Etwas vereinsamt war im Vergleich dazu der Stand von PanTherapeutics. Kein Wunder, vermutlich kennen sich die wenigsten in der Krebsforschung aus. Potenziellen Jungunternehmern sei jedoch gesagt, dass man in diesem Bereich richtig schön reich werden kann, wenn man ein bisschen Glück hat. Auch Actelion war mal ein Start-up. Jetzt ist die Firma im SMI.

Neben den Keynote Speeches waren die Table Sessions vermutlich der unterhaltsamste Teil des Summit – das Abendprogramm mal ausgenommen – da hier wirklich die Gelegenheit geboten wurde, jede dumme Frage zu stellen, die gerade

gestellt werden musste. Die anwesenden Gründer nahmen sich alle Zeit der Welt, um mit den neugierigen Studenten über ihre Projekte zu sprechen, und der eine oder andere kam dabei bestimmt auf eine eigene Idee.

Abgeschlossen wurde der diesjährige Summit von einem echten Publikumsmagneten: Roger Köppel. Schade war nur, dass er fast vollständig auf Polemik verzichtete und in sehr seriöser Manier über Unternehmertum sprach. Einer seiner zentralen Punkte war dabei, dass Unternehmer nur derjenige ist, dem auch wirklich die Mehrheit des Unternehmens gehört und der für seine Entscheidungen direkt mit seinem Vermögen geradesteht. Sicherlich kein schlechter Ansatz, gerade da vielerorts alles eigenverantwortliche Handeln als unternehmerisch bezeichnet wird.



Kontextstudium: ein struktureller Nachteil?

Das Kontextstudium ist mittlerweile fest im Curriculum der HSG verankert und genießt breite Wertschätzung. Im prisma-Interview bezieht der Kontextstudium-Kritiker Prof. Manfred Gärtner Stellung und plädiert für eine Stärkung der eigentlichen Kernfächer.



Max.Winkler@student.unisg.ch
prisma-Redaktor

Seit bald 10 Jahren bietet die HSG nun die Bologna-Studiengänge Bachelor und Master an, deren Einführung ausserdem zu einer umfassenden Neukonzeption der Lehre genutzt wurde. Prominentestes Kind dieser Neukonzeption ist das Kontextstudium, das seitdem 25% des Lehrplans jedes Studenten ausmacht und für dessen Einführung sich die HSG gerne auch im In- und Ausland auf die Schulter klopfen lässt. Namhafte Universitäten im deutschsprachigen Raum kopieren bereits das St. Galler Modell.

Doch möglicherweise trüben die St. Galler Hochglanzprospekte den Blick auf wachsende Probleme innerhalb der eigentlichen Kernfächer, auf dessen Kosten sich das Kontextstudium im Curriculum etabliert hat. Dieser Meinung ist auch VWL-Prof Manfred Gärtner, der im prisma-Interview seine Kritik an der St. Galler Konzeption des Kontextstudiums formuliert, die dadurch entstandenen Probleme für die volkswirtschaftliche Lehre erläutert und gleichzeitig Wege aufzeigt, wie diese Probleme pragmatisch gelöst werden könnten.

Das St. Galler Tagblatt schrieb am 9. Juni 2009: «Das Anfang des Jahrtausends eingeführte Kontextstudium sei ein «brand», um den andere Wirtschaftsuniversitäten St. Gallen beneiden.» Wie passt das mit Ihrer Kritik zusammen?

Das ist eine Behauptung. Ich kenne keine Zahlen, die dies bestätigen oder widerlegen. Es ist generell schade, dass

wir uns nicht an eine wissenschaftliche Evaluation der ‚Errungenschaften‘ der Studienreform heranwagen, zu denen ja auch das Selbststudium gehört. Ob uns jemand beneidet ist aber sowieso nicht entscheidend. Es ist der ‚Markt‘, breit verstanden, unter Einbezug der Gesellschaft, der beurteilt, ob das Kontextstudium für unsere Absolventen netto einen Zusatznutzen hat oder ob die in anderen Bereichen entstehenden Defizite überwiegen.

... so heisst es auch in demselben Artikel weiter: «Das Kontextstudium war für viele eine lästige Pflicht – vor allem für Betriebswirtschaftler, die hatten bloss ein müdes Lächeln dafür übrig. Einige Studenten forderten bereits sogar die Abschaffung des Obligatoriums. Allerdings ohne Erfolg.»

Ich war zur Zeit der Reform bezüglich des Kontextstudiums skeptisch. Und was im erwähnten Artikel über Betriebswirtschaftler steht, gilt für Volkswirtschaftler genauso. Inzwischen habe ich meinen Frieden mit dem Kontextstudium gemacht, auch weil die Programmleitung seit einigen Jahren ein sehr offenes Ohr für unsere Anliegen hat. Mittlerweile gibt es ein höchst reichhaltiges und interessantes Angebot, das ein VWL-Studium gut ergänzen kann, wodurch sich das Problem zumindest etwas entschärft hat. Grundsätzlich besteht aber ein Dilemma im Sinne einer Konkurrenz um die Zeit der Studierenden. Denn trotz Inanspruchnahme unserer Studenten

durch das Kontextstudium haben wir weiterhin die Vorgabe, im Fach selbst internationales Niveau zu erreichen.

Sie sehen also das Niveau der Lehre durch das Kontextstudium bedroht?

Bezüglich der Themen erreichen wir sehr wohl internationale Standards, und unsere Studenten reproduzieren dieses Wissen auch an Prüfungen. Im Vergleich mit anderen Universitäten bieten wir allerdings viel zu wenig Gelegenheit, Erlerntes zu üben, so dass es an Anwendungs-kompetenz mangelt.

Also fehlt durch das Kontextstudium vor allem die Zeit für Übungsgruppen und Tutorien?

Da das Kontextstudium bleiben wird, müssen alternative Lösungsansätze gefunden werden, um die an der HSG knappere Zeit im Fachstudium effizient zu nutzen. Ich denke da zum einen tatsächlich an die Übungsgruppen. In den Pflichtfächern der volkswirtschaftlichen Abteilung haben wir rechnerisch 50 Teilnehmer, wodurch eine persönliche Betreuung und Interaktion verunmöglicht wird.

Sie haben sich also mit dem Kontextstudium abgefunden und die eigentlichen Reformansätze sollen innerhalb des verbliebenen Fachstudiums erfolgen?

So kann man das zusammenfassen. Sicher kann man darüber diskutieren, ob das Kontextstudium tatsächlich dieses Volumen beanspruchen muss, aber es



ist kontraproduktiv, in dieser Frage neue Streitigkeiten vom Zaun zu brechen.

Gab es diesbezüglich hinter den Kulissen viele Streitereien?

Die Einführung des Kontextstudiums, und übrigens auch des Selbststudiums, war nicht einstimmig. Solche Projekte sind Resultate universitätspolitischer Prozesse. Mit meiner skeptischen Haltung war ich bei weitem nicht allein. Aber, wie bereits gesagt: Das Kontextstudium kann ein wirtschaftliches Studium bereichern. Auch ist in der kulturwissenschaftlichen Abteilung inzwischen viel investiert und Kreatives produziert worden, was das Dilemma beträchtlich entschärft, und weshalb den Verantwortlichen die Chance zugestanden werden sollte, das Kontextstudium weiter zu entwickeln. Mein Fokus liegt auf Reformimpulsen im Bereich des Fachstudiums, wo wir durch administrative Stolpersteine behindert werden. Wir könnten im Fachstudium auch ohne Beschneidung des Kontextstudiums mehr erreichen, liessen sich diese aus dem Weg räumen.

Gegen diese Bemühungen, Stolpersteine aus dem Weg zu räumen, gibt es interne Widerstände, denn Ihre Vorschläge wie kleinere Übungsgruppen oder verbesserte Betreuung erfordern in erster Linie grössere finanzielle Ressourcen.

„Widerstände“ ist zu hart ausgedrückt. Aber es fehlen offene Ohren. Bezüglich der Kosten muss man unter-

scheiden. Die Beseitigung administrativer Einschränkungen würde kaum etwas kosten. Die angesprochenen Verbesserungen im Bereich der Übungen hätten aber spürbare Kostenfolgen. Doch kann ich mir durchaus Budgetbereiche vorstellen, in denen gespart werden könnte...

... möglicherweise beim Kontextstudium?

Ja, wobei ich einräume, dies nicht aus einer objektiven, gut informierten Warte beurteilen zu können. Aber auch das Wachstum in einigen Bereichen unserer Verwaltung verdient einen kritischen Blick. Um die Zusatzkosten überschaubar zu halten, könnten vermehrt Doktoranden herangezogen werden, die nicht teuer, aber qualifiziert genug sind, um selbst bei einer massiven Erhöhung der Zahl der Übungsgruppen hohe Qualität zu gewährleisten.

Darüberhinaus würde die Abschaffung unnötiger Reglementierungen erhebliche Qualitätsreserven freisetzen, ohne das Budget zu strapazieren. Beispiel: Ich muss 50% meiner Pflichtveranstaltungen im Selbststudium anbieten. Das ist, als würde man einem Tennisspieler ein Korsett anlegen, das nur bestimmte Bewegungen zulässt. Dozierende wissen selbst besser, ob und in welchem Ausmass sie das Selbststudium für ihr Thema und Konzept nutzen können. Verweigert man ihnen diese Freiheit, kann man das nur als Misstrauen interpretieren. Das Ergebnis muss

dann suboptimal sein. Hinderlich sind auch die Vorgaben bezüglich Prüfungsform und -zeitpunkt. In Pflichtfächern haben die Prüfungen im zentralen Prüfungsblock stattzufinden. Die Prüfung zur Makroökonomik III findet 2 Monate nach der letzten Vorlesung statt! Da ist es nur rational, wenn sich Studierende im Semester auf die dezentralen Leistungen – eben das Kontextstudium – konzentrieren und sich mit den Kernthemen ihres Studiums erst nach Semesterende befassen, wenn ihnen Dozierende eigentlich nicht mehr zur Verfügung stehen. Dies stellt nicht nur die Prioritäten auf den Kopf. Auch ein effizienter Einsatz von Steuermitteln sieht anders aus. Weitere Stolpersteine entstehen dadurch, dass wir Prüfungsmerkblätter lange vor Semesterbeginn einreichen und Prüfungen selbst deutlich vor Semesterende anfertigen sollen. Dadurch wird ein flexibler Bezug zur aktuellen Praxis, jetzt etwa zur Griechenlandkrise, massgeblich erschwert.

Zurück zum Kontextstudium: Was halten Sie von dessen offiziellen Anspruch, Persönlichkeiten zu bilden?

Da mutet sich eine Universität zu viel zu. Durch das Angebot des einen oder anderen fachfremden Kurses wird keine Persönlichkeit gebildet. Natürlich spielt das Studium eine Rolle, doch werden Persönlichkeiten früher und breiter geprägt: Im Elternhaus, in der Schule, durch die Gesellschaft. Sicherlich können wir formulieren, wie wir uns ideale

Absolventen vorstellen, doch bezweifle ich, dass wir sie in diesem Sinne formen können. Viel wichtiger ist, was wir vorleben.

Die HSG musste sich vor einem Jahr aufgrund ihrer vermeintlich neoliberalen Eindimensionalität heftige öffentliche Kritik gefallen lassen. Im Gegenzug verweist die Universitätsleitung damals immer wieder auf das Kontextstudium, um die Offenheit der St. Galler Lehre zu belegen. Ist das Kontextstudium eine Alibi-Übung um lästigen Kritikern auszuweichen?

Zunächst einmal: diese Schuldzuweisungen resultierten aus einer weitgehenden Unwissenheit darüber, was die HSG im Allgemeinen und unsere Ökonomen im Speziellen lehren.

Zu Ihrer Frage: nach aussen war es für die Universitätsleitung sicherlich ein willkommenes, einfaches Argument, auf das Kontextstudium hinzuweisen. Jedoch glaube ich nicht, dass das Kontextstudium in dieser Frage von substantieller Bedeutung ist.

Also eine plumpe Antwort auf eine plumpe Kritik?

Kann man vielleicht so sagen. Jedenfalls wäre das Argument nicht ausreichend, um die Fortführung des Kontextstudiums zu rechtfertigen. Wollen wir Lehren aus der Krise ziehen, braucht es mehr als ein In-sich-Gehen der Universitäten. Die Gesellschaft insgesamt muss sich überlegen, ob wir richtige Prioritäten setzen.

Kann an dieser Stelle das Kontextstudium nicht anknüpfen, um breitere Blickwinkel zu ermöglichen und um diese Sinnfrage umfassender zu beantworten? Gerade in Bezug auf die Rolle der Wirtschaft: Verstehen wir diese weiterhin als Selbstzweck oder lässt sie sich nunmehr

der Gesellschaft unterordnen? Liegt darin nicht gerade die zukünftige Aufgabe des Kontextstudiums, auf diese Fragen effizient neue Antworten anzuregen?

Ich glaube nicht, dass Menschen so funktionieren. Wir können Studenten nicht vorbeten, was der Sinn des Lebens ist, wie ihre Prioritäten sein sollten oder wie Unternehmen zu funktionieren haben. Wir können unsere Studenten bilden – und da spielt das von Ihnen Angesprochene schon rein – um auch Bewusstsein für Themen zu schaffen, welche in der Hetze des Fachstudiums aus dem Blick zu geraten drohen. Genau genommen sollte dies in einem guten Fachbereich auch Teil des Fachstudiums sein. Leider haben wir in der Vergangenheit diesbezüglich Fehler gemacht, wie etwa Professuren für Wirtschafts- und Dogmengeschichte auslaufen zu lassen zugunsten einer Stärkung im Bereich Methoden und Finance. Das Kontextstudium hilft hier tatsächlich, entstandene Lücken zu schliessen.

Die durch den neuen interkantonalen Finanzausgleich möglichen zusätzlichen Professuren an der HSG bieten die Möglichkeit, das Kompetenzspektrum der Volkswirtschaftlich Abteilung (VWA) wieder aufzufüllen und unsere Massenveranstaltungen auf mehrere Schultern zu verteilen. Leider zeichnet sich ab, dass davon kaum etwas in der VWA ankommen soll. Dies hielte ich für eine wenig durchdachte Reaktion auf die jüngste Kritik. Mit künftigen Krisen werden wir nicht besser umgehen, wenn wir noch weniger vom Fach verstehen, dafür aber mehr und mehr ringsum garnieren. Die Garnitur kann kein Fundament ersetzen.

Haben Sie die Befürchtung, dass die VWL-Qualifikation der HSG-Absolventen langfristig nicht mehr erstklassig bleibt?

Bezüglich des Rufs seiner VWL in

der Wissenschaft war St. Gallen vor 20 Jahren ein Aschenputtel. Mittlerweile sind wir hinter Zürich auf dem zweiten oder dritten Platz in der Schweiz und haben ehrgeizige internationale Ziele. Andererseits sollen keine Studenten mit einem fachlich unverantwortlich dünnen Bachelor oder Master die HSG verlassen. Da haben wir im Fachstudium den strukturellen Nachteil namens Kontextstudium. Dies können wir teilweise abfedern, weil wir überdurchschnittlich gute und motivierte Studenten haben. Wenn wir zusätzlich kontraproduktive administrative Einschränkungen zurückfahren und zur Intensivierung der Arbeit in kleineren Gruppen auch Geld in die Hand nehmen, dann werden wir weiterhin und künftig vermehrt stolz auf unsere Absolventen sein können.

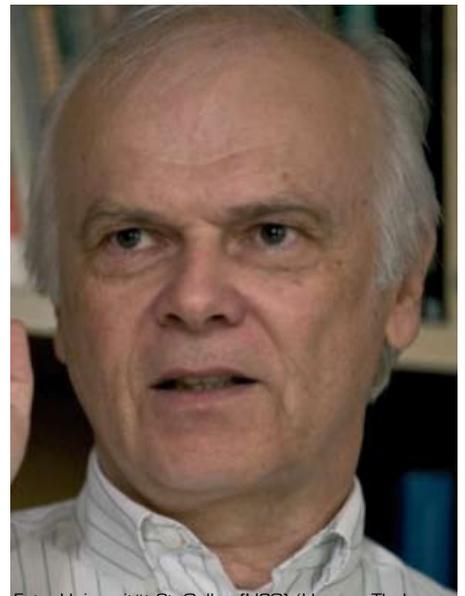


Foto: Universität St. Gallen (HSG)/Hannes Thalmann

Prof. Dr. Manfred Gärtner

Professor für Volkswirtschaftslehre mit besonderer Berücksichtigung der Wirtschaftstheorie

Wir Schwarzfahrer

Eine prisma-Umfrage hat ergeben, dass eine Vielzahl der HSG-Studenten in den Bussen der VBSG nicht bezahlen.



Beförderungerschleichung. Das ist Beamtendeutsch und beschreibt die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel ohne gültigen Fahrschein. Ein hässliches Wort. Es klingt mies und es klingt falsch.

Letztlich trifft es aber den Kern der Sache sehr gut. Denn mal abgesehen von ein paar Freaks, denen es den nötigen Kick verleiht, fühlt man sich verdammt schlecht beim Schwarzfahren. Man ist angespannt, weil man weiss, dass man etwas Falsches tut. Man sieht sich nervös um, ob der eingestiegene Fahrgast nicht doch ein Kontrolleur ist. Man bleibt lieber in der Nähe des Fahrkartenautomaten stehen, anstatt bequem Platz zu nehmen.

Schwarzfahren an der HSG

Dennoch scheinen all jene Schattenseiten des Schwarzfahrens niemanden wirklich abzuschrecken. Bei einer repräsentativen Umfrage hat prisma ermittelt, dass über die Hälfte aller HSG-Studenten in den öffentlichen Verkehrsmitteln unserer Stadt zumindest ab und zu nicht bezahlen. Geht man von 6500 Studierenden aus und zieht noch jenes Viertel ab, das den Bus im Moment gar nicht nutzt, kommt man auf ca. 2680 Schwarzfahrer.

Der typische Schwarzfahrer ist deutscher IAler

Im Vergleich der Nationalitäten stellen die Deutschen mit fast zwei Dritteln den grössten Anteil dar. Dagegen stammt nur gut ein Viertel der Schwarzfahrer aus der Schweiz. Das muss allerdings nicht heissen, dass die schweizerischen Studenten moralischer sind als ihre ausländischen Kommilitonen. So besitzt eine Mehrheit der befragten Schweizer ein Generalabonnement, da sie ohnehin viel in der Schweiz mit Bus und Bahn unterwegs sind. Beim Blick auf die Studiengänge haben die IA-Studenten beim Schwarzfahren klar die Nase vorn, gefolgt von den BWLern.

Nun ist die VBSG gefragt

Bei dieser Situation macht es nun auch Sinn, sich mal in die Lage der VBSG hineinzusetzen. Eine Erhöhung der Kontrollen mag in diesem Falle Abhilfe schaffen. Aber es bleibt eine Massnahme, die lediglich die Wirkung bekämpft und die Ursachen des Problems unberührt lässt. Auch den Studenten muss klar sein, dass die Folgen dauerhafter Beförderungerschleichung letztlich auf sie zurückfallen. Die Defizite in den Kassen der Verkehrsbetriebe werden mit Steuergeldern ausgeglichen oder durch Sparmassnahmen kompensiert, welche zuweilen harte Einschnitte beim Service

mit sich bringen. Man schädigt somit durch sein unfaires Verhalten sowohl sich selbst als auch die Allgemeinheit.

Würde ein Ticket existieren, das den Bedürfnissen und dem Geldbeutel eines Studenten angepasst ist, könnte sich das Problem von selbst lösen: z.B. mit einem Abo, das die HSG in Kooperation mit der VBSG herausgibt und direkt bei der Semestereinschreibung erworben werden kann. Bis es so weit ist, wird sich aber noch der ein oder andere seine Beförderung erschleichen.

Fabian Fechner

Wie erkenne ich Fahrkartenkontrolleure?

- Kontrolleure sind nie alleine, sondern immer mindestens zu zweit unterwegs!
- Sie steigen meistens getrennt ein, halten aber Blickkontakt!
- Es ist unwahrscheinlich, dass Kontrolleure Musik hören, Zeitung lesen oder telefonieren!
- Sie haben keine bzw. höchstens kleine Taschen bei sich!
- Kontrolleure tragen nie Anzüge, sondern sind leger und bequem gekleidet!
- Kontrolleure setzen sich praktisch nie hin!
- Mindestens einer der Kontrolleure ist immer ein Mann!

Schweizer Sonne in Dublin

Das Lacrosse-Team der HSG hat am Universitätsturnier in Dublin teilgenommen. Die Sunnyboys berichten von ihrem Ausflug auf die irische Insel.



Semesterbreak im April, Lacrosse spielen in Dublin. Oder wenn man den Worten eines Organisers glaubt: «Sport by day ... Party by night!» Das Dublinfest ist ein fünftägiges Universitätsturnier für Lacrosse, Football, Rugby, Netzball, Badminton, Squash und Cheerleading. Die Tatsache, dass sich jeweils Männer-, Frauen- und auch Mixedteams in den jeweiligen Sportarten messen, verleiht «der Tour», wie sie liebevoll genannt wird, eine ganz spezielle Atmosphäre.

Endlich Spiele und irisches Wetter

Erster Gradmesser war die Mannschaft Nottingham A: 8 zu 1 für die Sunnyboys. Als Zweites kam Leicester, das mit 11 zu 1 abgefertigt wurde. Und weil es sich ungeschlagen besser feiern lässt, versuchte man auch gegen Manchester B zu reüssieren. Resultat: 9 zu 0.

Nach den Simpsons im Fernsehen, Pizza auf dem Teller und ein wenig Schönheitsschlaf war man gespannt auf die verkleidungsfreudigen Insulaner.

Denn das Thema der anstehenden Party war «Vicars and Tarts» – oh Herz, was willst du mehr? Aus Gründen der guten Sitten wird hier auf eine fotografische Dokumentation der Nacht verzichtet.

Glücklicherweise meinte es der Spielplan gut mit uns Schweizern. Bis 13:45 Uhr hatten wir Zeit, um den Kater zu zähmen und den Fokus auf die nächsten Spiele zu setzen. Dies gelang uns wesentlich besser als den Jungs aus Essex – 6 zu 0. Das Spiel gegen die Titelverteidiger UCD aus Dublin sollte gleichzeitig die Revanche für die letztjährige Finalniederlage sein. Doch UCD zeigte den Schweizern, wo der Ire sein Guinness zapft: Das Spiel ging 1 zu 7 verloren. Mit der Wut im Bauch wurde danach Birmingham überrollt und Pizza bestellt. Anschliessend haben wir mit Damen aus York einen guten Punsch getrunken. Den Rest des Abends haben wir vergessen.

Final Day

Nach Siegen im Viertel- und Halbfinal gegen zwei Mannschaften aus Not-

tingham bekamen wir die Gelegenheit für eine endgültige Revanche gegen den Lokalmatadore vom UCD. An den Sieg glauben, um jeden Ball kämpfen, keinen Meter kampflös aufgeben und somit dem Gegner den Schneid abkaufen – so lautete die Devise. Gesagt, getan. Frühe Gegentore konnten vermieden werden und es zeichnete sich ein hochklassiges, ausgeglichenes Finalspiel ab.

Leider konnten die herausgespielten Chancen nicht verwertet werden. Resultat: 2 zu 3. Zu verlieren macht keinen Spass; vor allem nicht, wenn man nicht von einem übermächtigen Gegner, sondern von sich selbst geschlagen wird. Die letzte Party mit der Trophäenübergabe war trotz allem äusserst wild. Im Jubel und Trubel wurden Pullover, T-Shirts und sogar die kleine Trophäe aus bisher noch ungeklärten Gründen verloren. Nächstes Jahr holen wir uns den grossen Pokal – der ist schwieriger zu verlieren.

Rafael Buchli

HSG im Ausnahmezustand – 40 Jahre Symposium

Sobald überall Securitas stehen und man einen mühsamen Umweg zur Bibliothek gehen muss, ist es mal wieder so weit: Das Symposium hat begonnen.

Unter dem Thema «Entrepreneurs – Agents of Change» versammeln sich Führungskräfte und Studenten aus der ganzen Welt, um eifrig zu diskutieren und Ideen auszutauschen. Zu so einem Anlass zeigt sich die HSG natürlich nur von ihrer besten Seite. Verkleidet im orange blauen Symposium-Gewand erkennt man die Uni als normaler Student beinahe nicht wieder. Es wird an nichts gespart. Die riesigen Buffets sind beinahe schon legendär und selbst die Toiletten werden neu beschriftet. Nicht zu vergessen ist das imposante weisse Zelt, dessen Aufbau bereits im März begonnen hat und das mehr als genug Platz schafft. Den Gästen, darunter Bundespräsidentin Doris Leuthard, Josef Ackermann und Thomas Borer-Fielding, soll es an nichts fehlen. Bescheidenheit ist sicherlich keine Tugend, der während den zwei Tagen gefrönt wird.

Der Wert des Symposiums

Während den Podiumsdiskussionen zeigt sich der wahre Wert des Symposiums. Der Dialog mit den jungen Führungskräften von morgen wird von den Managern am meisten geschätzt. Die angenehme und lockere Atmosphäre im Audimax spiegelt dies wider. Einzigartig ist der offene Austausch, der durch diese Plattform möglich wird. Denn Probleme gibt es genug, die gelöst werden müssen. Allgegenwärtig sind die aktuelle Finanzkrise und die Ausschreitungen in Griechenland. Das herrschende System hat versagt, neue innovative Lösungsansätze sind gefragt. Um jedoch Veränderungen einleiten zu können, braucht es Unternehmer. Denn der Kern von Unternehmertum sei Innovation, behauptet Lord Giffith, der als Moderator durch die verschiedenen Diskussionen führt. Der ägyptische Unternehmer Shafik Gabr führt den Gedanken noch aus und sagt, dass Unternehmer eine kritische Rolle in der Transformation spielen, welche die heutige Zeit prägt.



Eigenschaften eines Unternehmers

Aber was zeichnet den Unternehmer überhaupt aus? Eine Vision muss man haben und Leidenschaft für die Sache, meint Christian von Koenigsegg, selbst Gründer und CEO von Koenigsegg Automotive AB. Denn der Weg kann steinig sein. Deshalb muss man auch gewillt sein, Risiken einzugehen, und keine Angst vor Verlusten haben. Faisal Rahman, sozialer Unternehmer im Bereich von Mikrokrediten in Grossbritannien, behauptet sogar, ein Unternehmer mache seine Sache erst richtig, wenn er mindestens zweimal gescheitert sei. Was aufzeigt, wie hart sich das Leben als Unternehmer gestaltet. Aus diesem Grund kann der Wunsch, reich zu werden, auch nicht genügen, um unternehmerisch tätig zu werden. Angad Paul, CEO von Caparo plc, meint, dass Geld für ihn nur ein Werkzeug darstellt, welches es braucht, um die Dinge am Laufen zu halten. Vielleicht eine idealistische Vorstellung, bei

der es schwerfällt zu glauben, dass sie von den Anwesenden in ihren Armani-Anzügen geteilt wird.

Was kommt danach?

Mit all den neuen und alternativen Ansätzen im Hinterkopf machen sich die Manager am Wochenende auf den Weg nach Hause. Bleibt nur zu hoffen, dass das Gesagte nicht allzu schnell wieder vergessen geht. Schade auch, dass die Mehrheit der HSG-Studenten das Symposium nur von weitem mitbekommt. Tatsächlich werden sie richtiggehend abgeschottet von der High Society des Wirtschaftslebens. Falls ihr euch trotzdem für das Thema interessiert, dann schaut auf der Homepage www.stgallensymposium.org vorbei. Dort findet ihr Videos von allen Podiumsdiskussionen und interessante Interviews.

Desirée Germann

An den Nachfolger von Ernst Mohr, PhD

Als Student an der HSG möchte ich Ihnen als Erstes meine Bewunderung und meinen Dank aussprechen. In diesen harten Zeiten, in denen wir nicht einmal mehr alle einen hohen Einstiegslohn und einen sicheren Job garantiert haben, braucht es eine grosse Persönlichkeit an der Spitze unserer Universität. Dass Sie sich für diesen – zugegeben prestigeträchtigen – harten Job opfern, ist Ihnen hoch anzurechnen. Nicht nur verzichten Sie auf einen grossen Teil Ihrer Privatsphäre, Sie haben auch in die ausserordentlich grossen Fussstapfen Ihres distinguierten Vorgängers zu treten.

Der Genannte hat in den letzten Jahren souverän vorgelebt, wie man Krisen meistert und für vollständige Zufriedenheit unter den Stakeholdern der Uni sorgt. Dies hat nicht zuletzt mit seiner ausserordentlichen Offenheit gegenüber ordinären Studierenden zu tun. Auch bei Ihnen würde es mich freuen, wenn Sie in angeregten Diskussionen auf die Studierenden eingehen und hin und wieder vielleicht sogar Vorschläge aus dem Plenum aufnehmen würden. Hier liegt der Einwand nahe, das Rektorat arbeite eng mit der Studierendenvertretung zusammen. Nur ist das eben so eine Sache: Ist man erst einmal in einer Machtposition, hebt man schnell etwas ab und vergisst, dass man nicht gewählt wurde, um Statuten wortwörtlich auszulegen und interne Machtkämpfe zu gewinnen, sondern um Ziele zu erreichen. Dieser Gefahr sind Sie als erfahrener Professor oder erfahrene Professorin natürlich weniger ausgeliefert.

Um zu hören, was das Plenum meint, was die heissen Themen an der Universität sind, brauchen Sie nicht einmal ausführlich mit Studierenden zu sprechen. Einmal *prisma* lesen genügt, und Sie wissen Bescheid. Wenn Sie diese Ausgabe als Beispiel nehmen, dann sehen Sie, wie dringlich sich die Uni mit den fachfremden Kursen beschäftigen sollte. Es hat sich gezeigt, dass die Studierenden sich gern neben dem Studium mit ihren Interessengebieten beschäftigen – wenn man sie denn lässt – und nicht unbedingt so erpicht darauf sind, über die oft gleichen Themen auch noch Referate zu halten.

Zuletzt noch ein Wort zur Eloquenz, die von einer öffentlichen Person ja gefordert wird. Leider wird es Ihnen auch in diesem Bereich kaum gelingen, Ihren Vorgänger in den Schatten zu stellen. Die tiefen Weisheiten, welche er vielen von uns zum Abschluss des Studiums auf den Weg gegeben hat, werden uns anleiten, bis wir uns dereinst auf den wohlverdienten Bonustopf zurückziehen. Ich rate Ihnen, sich hier nicht auf einen Wettbewerb einzulassen. Das Beste ist wohl, Sie finden Ihren eigenen Stil. Zum Üben kann ich Ihnen die Ansprache von Gordon Gecko aus dem grossartigen Film «Wall Street» empfehlen. Schliesslich – und das ist das Wichtigste – sind Sie Rektor bzw. Rektorin der HSG. Und das verpflichtet.

Mit besten Grüssen
Jeffrey Vögeli

Joe yourself!

Ausscheiden.

Aufsetzen.

Fotografieren.

Gewinnen.

Wer hat sich an dieser Uni schon einmal vorgestellt, Josef Ackermann zu sein? Wohl jeder.

Jetzt könnt ihr auch so aussehen und dafür sogar noch etwas gewinnen.

Fotografiert euch, nachdem ihr euch gejoe'd habt! Die besten Einsendungen (prisma-Facebook-Fanpage oder prisma@myunisg.ch) werden mit 2 VIP-Tickets für die nächste prisma-Party belohnt!





Geld, Wert und Gesellschaft hängen zusammen

Reinhold Harringer, Leiter des städtischen Finanzamts, im Gespräch über Konsumgutscheine, Schwächen unseres Geldsystems und die gesellschaftliche Funktion des Mammon.



Yannick.Pengl@student.unisg.ch
Ressortleiter Thema

Im vergangenen Jahr hat die Stadt die St. Galler Bevölkerung mit Konsumgutscheinen beglückt. Ein adäquater Weg aus der Finanzkrise?

Natürlich ist das keine Lösung der allgemeinen Finanzprobleme. Aber die Lösung des „Geldproblems“ kennt wohl niemand und auch die Ökonomen sind in den letzten beiden Jahren bescheidener geworden. Daher muss man auch im Kleinen gangbare Wege suchen. Das versuchen wir hier in St.Gallen: Einerseits die Gutscheinaktion, andererseits komplementäre Tauschsysteme wie z.B. die Zeitbörse.

Wie bewerten Sie rückblickend die Gutschein-Aktion?

Es ging darum, einen Beitrag zur Stabilisierung der Konsumnachfrage zu leisten und ein positives Zeichen für St.Gallen zu setzen: „Geht doch mal wieder einkaufen.“ Wir konnten alles im geplanten Rahmen durchführen und die zahlreichen positiven Reaktionen haben gezeigt, dass die Bevölkerung diese Geste der städtischen Behörden schätzte. Vor diesem Hintergrund empfinde ich die Aktion nach wie vor als einen Erfolg.

Warum dann Gutscheine und keine Steuerensenkung?

Weil Gutscheine wesentlich effizienter sind als eine Steuerfussenkung: Um im Konsum die gleiche Wirkung zu erreichen, hätten über eine Steuerfussenkung etwa dreimal mehr Mittel eingesetzt werden müssen. Zudem ist der psychologische Effekt, einen solchen Gutschein in der Hand zu halten, deutlich besser, als wenn die Steuerrechnung etwas geringer ausfällt. Ausserdem wird durch das Verfallsdatum und die auf St. Gallen beschränkte Gültigkeit des Gutscheins der regionale Konsum viel direkter stimuliert als durch jede steuerpolitische Massnahme.

Wurde das Ziel, die lokale Wirtschaft zu stärken, erreicht?

Das lässt sich nicht quantifizieren. Aber die zahlreichen Rückmeldungen aus dem Gewerbe und der Bevölkerung lassen darauf schliessen. Erstaunlich ist ja auch, dass 97 Prozent aller Gutscheine eingelöst wurden. Natürlich kann man sagen, aus volkswirtschaftlicher Sicht wäre die Aktion nicht nötig gewesen, die Wirtschaft sei aufgrund weltwirtschaftlicher Gegebenheiten wieder angesprungen. Aber beim Entscheid über die Gutscheine gab es deutliche Signale, dass die Umsätze im Detailhandel zurückgehen würden und die Lage sah bedrückend aus.

Mit den Gutscheinen hatten Sie also mehr als eine kurzfristige Krisenpolitik oder die kreative Verwendung des Jahresüberschusses im Sinn. Um was ging es wirklich?

Genau um die Argumente, welche der Stadtrat in seiner Botschaft ausführte: Stabilisierung des Konsums, Förderung der lokalen Wirtschaft, positives Zeichen für St.Gallen. Aus meiner Sicht sollte darüber hinaus auch die Geldfrage etwas thematisiert werden, denn die letzten beiden Jahre haben einmal mehr gezeigt, dass diese Probleme ungelöst sind.

Wo sehen Sie die Probleme unserer heutigen Geldordnung?

Das lässt sich in ein paar Sätzen nicht so schnell erklären. All jenen, die sich für diese Fragen interessieren möchte ich die Bücher von H.C.Binswanger oder Bernard A. Lietaer empfehlen.

Die Probleme hängen mit dem Geldschöpfungsprozess und einigen Eigen-

schaften des Geldes zusammen: Unser Geld entsteht zum weit überwiegenden Teil aus der Kreditvergabe der Privatbanken, d.h. es beruht auf dem Schuldenmachen. Ich frage mich, ob das der beste Weg ist. Denn eine Geldschöpfung über Kredit hat einige unangenehme Nebenwirkungen: Geld verschwindet auch wieder, wenn Schulden zurück bezahlt werden. D.h. im Umgang mit Schulden sind wir sehr widersprüchlich: Sie sind einerseits die Basis des Geldes und im Moment auch das wichtigste Mittel um das Finanzsystem zu retten. Andererseits wird das Schuldenmachen kritisiert. Dabei wird gerne übersehen, dass Schulden gleichzeitig immer auch Guthaben sind und dass auch die Gläubiger im Grunde gar kein echtes Interesse an einem Abbau von Schulden haben. Ihr Interesse an einer andauernden Verzinsung der Schulden ist wesentlich grösser.

Welche Alternativen sehen Sie?

Kurz- und mittelfristig gibt es wohl keine andere Lösung, als das bestehende System mit besseren Regeln (Eigenmittelvorschriften, Verbot einzelner gefährlicher Instrumente, Transaktionssteuern usw.) zu optimieren. Ob das auch langfristig ausreicht, würde ich bezweifeln. Es sollten auch andere Geldschöpfungsmechanismen gesucht und komplementäre System geprüft werden. Stichworte dazu sind etwa die Idee des Vollgeldes, welches die Geldschöpfung wieder dem Staat zurückgeben will. In der Form könnte dies über eine Verteilung pro Kopf erfolgen, wie wir es mit den Gutscheinen gemacht haben. Auch wenn die Gutscheine selbstverständlich kein eigenständiges Geld waren, der Weg der Verteilung hat gut funktioniert.

Darüber hinaus sollten zum bestehenden Geldsystem auch komplementäre Tauschsysteme entwickelt und gefördert werden: Wer nur auf einem Bein steht, kommt eher ins Schwanken, als wer mehrere Standbeine hat. So hat z.B. eine Studie zum WIR-Geld ergeben, dass Komplementärwährungen antizyklisch wirken und eine Wirtschaft stabilisieren können.

Stand unsere Wirtschafts- und Geldordnung in den letzten 200 bis 300 Jahren nicht im Zeichen von Wachstum und Fortschritt, die unseren heutigen Wohlstand erst möglich gemacht haben?

Das ist zweifellos der Fall – und das Geldsystem hat dazu einen wichtigen Beitrag geleistet. Aber niemand wird bestreiten, dass damit auch gewaltige Probleme verbunden sind. Das Verteilungsproblem ist beispielsweise überhaupt nicht gelöst. Von der Umweltproblematik ganz zu schweigen. Wachstum halte ich für notwendig, wenn es darum geht echte Bedürfnisse zu befriedigen. Aber in vielen industrialisierten Ländern geht es nicht mehr um Bedürfnisbefriedigung der Menschen, sondern um wirtschaftliche Zwänge, die sich unter anderem aus dem Geldsystem ergeben – man lese dazu die Bücher von H.C. Binswanger.

Wenn das Geldsystem nicht mehr zu Wachstum und Wohlstand führen soll, welche gesellschaftliche Rolle schreiben Sie ihm dann zu?

Natürlich soll das Geld zu Wachstum und Wohlstand führen; dazu ist es da. Aber wir sollten das Geldsystem so gestalten, dass es nicht zu einem Wachstum um des Geldes Willen führt, dass es Ungleichheit nicht fördert, dass es soziale Bindungen nicht zerstört sondern solche schafft. Solche Lösungen sollten wir suchen. Ein Beispiel in diesem Zusammenhang ist die Zeitbörse, in der mittlerweile über 400 Menschen aus dem ganzen Kanton Leistungen verschiedenster Art gegen Zeit tauschen. Eine Stunde Leistung berechtigt zum Bezug einer Stunde Gegenleistung und nebenbei wird das soziale Miteinander gefördert.

Könnten auch die Gutscheine einen Beitrag in diese Richtung leisten?

Ich glaube, dass die Bevölkerung gespürt und geschätzt hat, dass man auch auf Gemeindeebene etwas tun kann. Im Grunde genommen handelt es sich beim Gutschein um eine moderne Form des Bürgernutzens, wie er in der Schweiz in vielen Ortsbürgergemeinden ausgeschüttet wurde und zum Teil immer noch wird: Am Ende des Jahre bekommt der Bürger einen Anteil dessen, was sein Gemeinwesen erwirtschaftet hat. Früher waren das Fleisch, Wein oder Brennholz, in St. Gallen wurde letztes Jahr einen Teil des Haushaltsüberschusses in der Form von Gutscheinen verteilt. Die meisten Leute hatten daran Freude. Und gemeinsame Freude schafft Gemeinschaft.

Was würden Sie arbeiten, wenn für Ihr Einkommen gesorgt wäre?

Die Initiative Grundeinkommen aus Basel strebt eine Volksinitiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen an. Grundeinkommen für alle? Bedingungslos? prisma unterhielt sich mit Daniel Häni, einem der Initianten.



Max.Winkler@student.unisg.ch
prisma-Redaktor

In der Schweiz herrschte bis 2007 quasi Vollbeschäftigung, womit sie global ziemlich alleine auf weiter Flur dastand. Gerade noch Neuseeland konnte bis zur Wirtschaftskrise ähnlich erfolgreiche Arbeitsmarktstatistiken vorweisen. Die Mehrheit aller Industriestaaten kämpft dagegen schon seit den späten 1970ern mit dem Phänomen der strukturellen Massenarbeitslosigkeit. Politiker aller Couleur fordern daher seit Jahren Wirtschaftswachstum um jeden Preis, obwohl es längst offensichtlich ist, dass der Arbeitsmarkt aufgrund der fortschreitenden Rationalisierung und Digitalisierung der wirtschaftlichen Leistungserbringung auch in Zukunft die soziale Integration aller Menschen nicht gewährleisten kann. Der emeritierte HSG-Professor Peter Ulrich stellt deshalb fest, dass das traditionelle Denken in BIP-Quantitäten die Entwicklung neuer, qualitativ besserer Organisationsmodelle behindert. Doch wie könnte solch ein Modell aussehen?

Der aus der Nähe von Bern stammende Unternehmer Daniel Häni führt seit fast zehn Jahren das «unternehmen mitte» in der Basler Innenstadt. Wo früher jahrzehntelang die Schweizerische Volksbank ihren Hauptsitz hatte, ist heute ein Kaffeehaus mit über 1000 Gästen am Tag und Raum für Kulturschaffende, Designer, Architekten oder Theatermacher – ein Ort der Begegnung. Bemerkenswert ist: Im Kaffeehaus in der ehemaligen Schalterhalle gibt es keinen

Konsumzwang, dennoch erzielt es jährlich etwa 3.5 Millionen Franken Umsatz. Häni setzt mit der Einladung zum bedingungslosen Verbleib in seinem Café also bereits im Kleinen erfolgreich um, wofür er sich im Grossen in der Öffentlichkeit engagiert. Das «unternehmen mitte» ist nämlich auch die Brutstätte der Initiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen in der Schweiz, welche Häni vor vier Jahren zusammen mit dem Künstler Enno Schmidt gründete. Die Initiative hat sich zum Ziel gesetzt, zunächst die Idee des bedingungslosen Grundeinkommens in der Schweiz bekannt zu machen, um schliesslich eine Volksinitiative zu dem Thema zu lancie-



ren. Doch was ist eigentlich ein bedingungsloses Grundeinkommen genau? Das deutsche «Netzwerk Grundeinkommen» definiert: «Das Grundeinkommen ist ein Einkommen, das bedingungslos jedem Mitglied einer politischen Gemeinschaft gewährt wird.» Es stellt einen individuellen Rechtsanspruch dar, soll die Existenz sichern und die gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen, wird ohne Bedürftigkeitsprüfung ausgezahlt und bedeutet, dass kein Zwang zur Erwerbsarbeit mehr besteht.

Für Häni ist das bedingungslose Grundeinkommen die erste positive Vision des 21. Jahrhunderts. Und wer es nicht gerade mit dem ehemaligen Bundeskanzler Helmut Schmidt hält («Wer Visionen hat, sollte zum Augenarzt»), dem wird rasch klar, dass da eine Idee am Reifen ist, die sich als ähnlich fundamentaler Paradigmenwechsel herausstellen könnte wie seinerzeit die Einführung des Frauenstimmrechts oder die Abschaffung der Sklaverei. Weil Einkommen nicht mehr als Bezahlung von Arbeit, sondern als Ermöglichung zu arbeiten verstanden werden soll, postuliert das bedingungslose Grundeinkommen im Grunde ein neues Freiheitsverständnis, nach dem jeder frei sein soll, auf eine traditionelle Erwerbstätigkeit zu verzichten, ohne dadurch in existenzielle Nöte zu geraten. Häni prophezeit als Konsequenz einen Boom kreativer und sozialer Impulse, für die in der heutigen Ordnung keine kaufkräftige Nach-



frage besteht, und spricht in diesem Zusammenhang von «Sinnmaximierung» als oberstes Ziel allen Wirtschaftens.

Das bedingungslose Grundeinkommen als simplen Solidaritäts- oder Sozialhilfegedanken abzutun, ist allerdings eine Denkfalle, da so lediglich neuer Wein in alte Schläuche gegossen wird. Offensichtlich entwickelt es die Idee der sozialen Hilfe weiter, wendet sich aber andererseits auch von ihr ab. Denn ein bedingungsloses Grundeinkommen ist nicht Ausdruck einer Heilslehre und bedeutet «nicht Solidarität mit den sozial Schwächeren». Vielmehr will es die individuelle Eigenverantwortung stärken, Lösungen durch die Menschen ermöglichen und, mit Enno Schmidt gesprochen, «jeden zum Unternehmer seiner eigenen Biografie machen».

Besteht denn dann nicht die Gefahr, dass viele Menschen gar nicht mehr arbeiten? Weil der Arbeitnehmer leichter als zuvor auf ein Arbeitsangebot verzichten kann, würde sich der Arbeitsmarkt erst durch ein bedingungsloses

Grundeinkommen zu einem richtigen Markt hin verändern, in dem beide Parteien sich annähernd auf Augenhöhe begegnen. Wie der Unternehmer Häni erklärt, «müssen die Unternehmen dann mehr darauf schauen, warum die Menschen bei ihnen arbeiten sollen, wenn diese weniger dazu gezwungen wären». Eine von den Initianten durchgeführte Umfrage deutet nicht darauf hin, dass viele Menschen ihre Erwerbstätigkeit schnurstracks einstellen würden (siehe Box), zumal ein Grundeinkommen nur einen Basisbetrag für ein gesellschaftswürdiges Leben garantiert, welcher in der Schweiz zwischen 2'000 und 2'500 Franken liegen könnte, und der darüber hinausgehende Lebensbedarf nach wie vor erworben werden muss. Und wer macht dann unsere «Drecksarbeit»? Diese Frage stellte sich schon öfters in der Geschichte, beispielsweise erhoben weisse Baumwollplantagenbesitzer in den amerikanischen Südstaaten diesen Einwand, als die Abschaffung der Sklaverei in den USA diskutiert wurde, und Schweizer Medien stellten dieselbe Frage bei der Einführung des Frauenstimm-

rechts. Häni nennt drei praktikable Lösungsvarianten: Erstens könne man diese Arbeiten besser bezahlen und bessere Arbeitsbedingungen schaffen, so dass die Arbeit attraktiver wird. Zweitens könne man sie teilweise automatisieren und wegrationalisieren und drittens könne man ja das, wofür man meint, andere zwingen zu müssen, es zu tun, auch selber machen.

Selbst wenn die Menschen grösstenteils wie zuvor weiterarbeiten: Ist denn ein solches Einkommen für alle überhaupt finanzierbar? Um diese Frage zu beantworten, muss man zunächst verstehen, dass das Grundeinkommen die bestehenden Einkommen (jeder und jede hat heute bereits ein Einkommen, sonst könnte er gar nicht leben) in seiner Höhe ersetzt und in dieser Höhe bedingungslos macht. Es handelt sich nicht um viel mehr Geld. Nur wer heute weniger hat, würde finanziell besser gestellt. Die Frage ist also, wie die Transferzahlung des Grundeinkommens organisiert wird. Dafür schlugen die Basler Initianten um Daniel Häni vornehmlich eine Besteuerung des Konsums vor. Weil dies die zukünftige Steuer sei, «die gerechte Steuer, für den fairen, auch globalen Handel».

Die Finanzierbarkeit eines Grundeinkommens ist unter Ökonomen umstritten, wie der Autor dieses Artikels bei einem Gespräch mit dem HSG-Ökonomen Jörg Baumberger erfahren kann-

Würden Sie mit einem bedingungslosen Grundeinkommen noch arbeiten?

60 % JA

30 % JA, aber Teilzeit oder neue Stelle

10 % erst mal ausschlafen

Glauben Sie, dass andere noch arbeiten würden?

80 % NEIN

www.initiative-grundeinkommen.ch

te. Und doch hat beispielsweise die deutsche Konrad-Adenauer-Stiftung, die der CDU nahesteht, verschiedene Szenarien durchgerechnet und die Finanzierbarkeit bestätigt. Neben den ökonomischen Argumenten erläutert Häni auch die grössere sozialphilosophische Dimension der konsumorientierten Besteuerung. Wir sehen uns heute einer arbeitsteiligen Wirtschaft gegenüber, in der wir nicht mehr das konsumieren, was wir selber hergestellt haben, sondern von der Leistungserbringung anderer leben. Dieser Tatsache trägt die Mehrwertsteuer Rechnung, weshalb sie auch als Steuer der Fremdversorgung bezeichnet werden kann. Als ob wir uns immer noch selber versorgen würden, bemisst sich die Einkommensteuer jedoch anhand der individuellen Leistung, hemmt diese dadurch und gehört deshalb in einer arbeitsteiligen Wirtschaft im Grunde entsorgt.

Wie wird in Deutschland Einkommen erzielt?

40% durch Erwerbstätigkeit

30% durch Angehörige

20% durch Rente

10% durch Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe

bereits heute leben ca. 60 % der Deutschen von Transfers

www.initiative-grundeinkommen.ch

Es gibt also gute Gründe, diese Initiative zu beachten. Es gilt alte Denkmuster aufzubrechen, wonach nur, wer Erwerbsarbeit leistet, etwas Gutes tut, und wonach sich Wirtschaft als Selbstzweck versteht. Wie schon erwähnt, gewährt das bedingungslose Grundeinkommen jedem Bürger eine nie dagewesene Freiheit, eigenverantwortlich das zu tun, was er für richtig hält. Damit korrekt umzugehen, wird der kritische Erfolgsfaktor auf dem Weg zu einer Realisierung sein. Erste Feldversuche in Namibia, Brasilien und zu Zeiten Milton Friedmans auch in den USA lieferten bereits vielversprechende Resultate. Das bedingungslose Grundeinkommen hat das Potenzial, zum nächsten grossen Meilenstein in der Geschichte individueller Freiheit zu werden.



Der Film-Essay von Daniel Häni und Enno Schmidt kann kostenlos heruntergeladen werden.

<http://www.kultkino.ch/kultkino/besondere/grundeinkommen>

Darüber hinaus könnt ihr auf Facebook ein Fan der Initiative werden.

<http://www.facebook.com/bedingungsloses.grundeinkommen>

Mit Handys aus der Armut

Zwei Jahrzehnte nach dem Ende der Apartheid-Ära in Südafrika hat die Rassentrennung noch Nachwirkungen, auch in der Wirtschaft. Die Firma Uconomy versucht, Differenzen zwischen Arm und Reich mit Komplementärwährung und Mobile Banking zu überbrücken.



Raffael.Hirt@student.unisg.ch
Ressortleiter Aktuell

Woodstock ist eine schöne Gegend. Nicht der schönste Suburb Kapstadts, und sicherlich auch nicht der reichste. Vielmehr ist Woodstock das Symbol der modernen Kultur Kapstadts, das immer mehr Vergleiche mit San Francisco und Sydney laut werden lässt. Florian Lucke wohnt seit knapp einem Jahr in Woodstock. Nicht weil er es schön findet – zumindest nicht nur –, sondern auch, weil ihn die soziale Struktur Südafrikas fasziniert. Und weil er et- was verändern möchte.

Während des Studiums kam Florian die Idee, armen Sektoren eines Wirtschaftssystems mit Hilfe eines auf Mobiltelefonentechnologie basierenden Komplementärwährungssystems bei der Optimierung des Wertschöpfungsprozesses zu helfen. In armen Communities ist der so genannte Multiplikatoreffekt oft extrem tief – Geld, das in das System hineinkommt, verlässt es beinahe sogleich wieder, statt einige Male zu zirkulieren und so Mehrwert zu schaffen. Durch die Komplementärwährung soll das Geld nun an die Community gekoppelt werden, womit der Multiplikatoreffekt erhöht wird.

Südafrikas Probleme als Chance

Die wirtschaftlichen Ungleichheiten, die Apartheid in Südafrika verursachte, sind noch immer nicht ausgeglichen. Die Unterschiede zwischen Arm und Reich sind derart gross, dass man von zwei unterschiedlichen Wirtschaftssystemen, von first und second economy, spricht. Damit bildet Südafrika einen beinahe optimalen Standort für die Umsetzung von Florians Idee – zumal die Region am Kap seiner Freundin sehr gut gefällt. So ziehen die beiden im Mai

2009 ans Kap der Guten Hoffnung und Florian gründet die Unternehmung Uconomy. Diese bietet ein Servicepaket, mit dessen Hilfe einerseits Kleinunternehmer ihre Geschäfte finanzieren können, indem sie Kredite in der Komplementärwährung erhalten, Kapitalgeber den Verlauf ihrer Investition andererseits genau verfolgen können. Schliesslich erlauben die Trading Points – wie die Uconomy-Komplementärwährung genannt wird – einen einfacheren geldlosen Handel als die in ärmeren Gebieten Südafrikas weit verbreitete Tauschkultur. Insgesamt soll so erreicht werden, dass Geld länger in den ärmeren Communities zirkuliert, bevor es sie wieder verlässt, wodurch mehr Wertschöpfung generiert wird.



Die Zukunft: Lancierung – und dann?

Bisher blieb es allerdings bei der Firmengründung. Erste Pilotprojekte wurden gerade erst lanciert und befinden sich momentan in einer sechsmonatigen Testphase. Florian Lucke ist jedoch zuversichtlich, dass sein Projekt funktionieren wird. Vergleichbare Systeme wie Banco Palmas in einer der ärmsten Gegenden Brasiliens oder auch die Schweizer WIR-Bank zeigen, dass ein so genanntes Barter-System das nationalstaatliche Währungsstruktur kom-

plementär ergänzen kann. Vor allem am Beispiel WIR lässt sich erkennen, dass komplementäre Währungen eine kontrazyklisch-stabilisierende Ergänzung zur Währungspolitik darstellen können.

Den Break-even-Punkt von Uconomy sieht Florian in zirka zwölf Monaten. «Bis dahin sollten wir ungefähr 30'000 Kunden haben», sagt er. Die Voraussetzungen sind durchaus gegeben. Das südafrikanische Mobilfunksystem kann die Technologie problemlos tragen und die potenziellen Kunden sind sowieso bereits mit Handys ausgestattet. «In den Armenvierteln sind Mobiltelefone echte Statussymbole, so dass bereits Kleinunternehmer mit einem Umsatz von 250 Euro im Monat Smartphones besitzen», führt Florian aus. Es sieht also ganz so aus, als ob Florians fast schon idealistische Ziele bei der Gründung von Uconomy erfüllt werden könnten: «Denen, die hart arbeiten wollen, eine Chance zu geben, sich sowie ihre Familien und Nachbarschaften aus der Armut zu befreien.»

Florian Lucke ist 32 Jahre alt und kommt aus Berlin. Nach einer Lehre als Möbeltischler studierte er Corporate Management & Economics an der Zeppelin University in Friedrichshafen.



Uconomy hat am 22. April den zweiten Platz in einem landesweiten südafrikanischen Businessplan-Wettbewerb gewonnen. Mehr darüber sowie Informationen zu Social Investments bei Uconomy auf www.uconomy.net

20 Sack Hirse reichen fürs Jahr

In Kamerun ist Geld stets ein Thema. In Gesprächen, in Träumen und auch in Scherzen.



Wer auch einmal ein Land zwischen 3 und 6 Monaten von einer neuen Seite kennen lernen möchte: www.ifye.ch

Für die meisten von uns sind CHF 1.25 kaum der Rede wert. An unserer Uni kriegt man nicht einmal einen Automatenkaffee dafür. In Kamerun müssen 7 Millionen Menschen (bei einer Bevölkerung von 19 Millionen) mit weniger pro Tag auskommen. Trotzdem – oder gerade deshalb – spielt Geld in Kamerun eine ganz andere Rolle als bei uns in der Schweiz. Bei meiner dreimonatigen Reise durch dieses Land konnte ich erfahren, wie man dort mit Geld umgeht.

Ein trauriger Aspekt ist die unermüdliche, geradezu verzweifelte Suche nach Geld. Ganz im Norden des Landes besitzen die Menschen kaum finanzielle Mittel. Oftmals können wenige Francs den Unterschied zwischen Leben und Tod bedeuten. Eine Malaria-Erkrankung kann man, wie ich selber herausfinden musste, mit ca. 7'000 Francs (CHF 21.-) vollständig bekämpfen. Aber auch mit weniger kann man wieder gesund werden. Für viele Menschen sind jedoch schon die ersten 500 Francs (CHF 1.50),

die man bar bezahlen muss, bevor man überhaupt einen Arzt zu Gesicht bekommt, ein Hindernis. Glücklicherweise sind die Dorfbande stark und die Menschen versuchen einander zu helfen. Vor allem alte Menschen sind oft auf die Unterstützung von Verwandten, welche in der Stadt leben, angewiesen. Und genau dorthin, in die reiche Stadt, zieht es die junge Bevölkerung von Kamerun. Zuerst in die näher gelegenen Kleinstädte, dann nach Douala: Kameruns Wirtschaftszentrum, pulsierende Metropole mit über 3'000'000 Bewohnern, und jeden Tag werden es mehr. In Douala geht die Suche nach Geld weiter. Das Leben ist in der teuersten Stadt Afrikas nicht einfach. Es gibt viele Arbeitskräfte und wenig Jobs. Und sollte man wirklich einen Arbeitsplatz finden, brauchen die Verwandten im Dorf Geld für Medikamente und den Schulbesuch der Kinder. So ziehen die Träume weiter und die Menschen richten ihre Hoffnung auf Europa oder Amerika. Europa, welches die meisten Kameruner nur aus dem

Fernsehen kennen, aus Soaps und aus den Disney-Channel-Serien. Dort, wo das Geld auf der Strasse liegt, wird das Leben sicher einfacher sein.

Aber das Leben der Menschen in Kamerun hat auch schöne Seiten. Viele besitzen wenig, und das Wenige, das sie besitzen, teilen sie gerne. Auch mit der weissen Schweizerin, welche nur zu Gast ist. Ein Besuch ist jederzeit willkommen, ja, Menschen sind gar enttäuscht, wenn man sie nicht besucht, obwohl man in der jeweiligen Gegend war. Dabei ist es üblich, immer eine Kleinigkeit mitzubringen, wie zum Beispiel ein paar Kekse, Joghurt, Brot oder Wassermelonen. Beim Gastgeber wird man dafür verpflegt. Bei der Ankunft – der Fernseher läuft bereits, damit man sieht, dass ein Fernseher im Haus vorhanden ist – wird man gefragt, was man gerne trinken möchte. Der Gastgeber schickt ein Kind des Hauses in den nächsten Laden, welcher gleich um die Ecke liegt. Jeder Wunsch ist willkommen und die Familie wird alles versuchen, den Wunsch zu erfüllen. Auch auf dem Land ganz im Norden wird zumindest Wasser angeboten. Ist man angekündigt, kann es vorkommen, dass ein Huhn zu Ehren des Gastes geschlachtet wird, welches man dann alleine oder, sofern man den Mann des Hauses einlädt, zu zweit essen soll. Bei einem solchen Huhnessen mit dem Familienoberhaupt erfuhr ich auch, dass er und seine Familie – eine Frau, zehn Kinder und, so Gott es will, werden es noch mehr – pro Jahr gerade einmal 20 Sack Hirse zum Überleben brauchen. Das reicht für die Familie und für ein paar Hühner, welche man dann bei Besuch schlachten kann. Der gleiche Mann fragte mich auch, ob die Schweiz in Südamerika liege, und als ich das verneinte, meinte er: «Ja, dann muss es wohl auf dem Kontinent Frankreich liegen.» Da er seine 10 Kinder zur Schule schicken möchte, bat er mich darum, seinem Onkel in Douala mitzuteilen, dass er Geld für die Schule brauche.

Annika Sonderegger



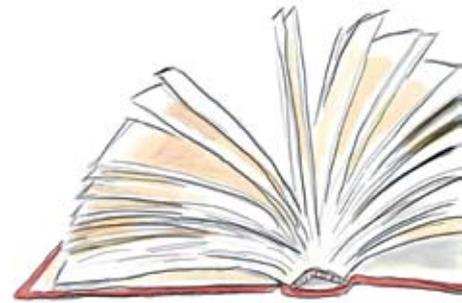
3 60°

- 42 prisma empfiehlt
- 44 Entrepreneure in der Praxis
- 45 Georgien - das postsowjetische Transformationsland
- 46 Phänomen Chatroulette - ein Selbstversuch
- 47 Die Liste
- 48 «Mobilität darf nichts Selbstverständliches sein»
- 50 Verkratzte Rolex Daytona im Pfandleihhaus

prisma empfiehlt

«Durchschaut» von Jack Nasher

Dr. Jack Nasher verspricht in seinem Buch, was sich wohl jeder mal insgeheim gewünscht hat: fähig zu sein, das Gegenüber zu durchschauen und jede Lüge zu entlarven.



Dazu stellt er fünf Prinzipien vor, die als Grundlage für das Entlarven von Lügen dienen. Diese klingen logisch und sind überraschend einfach. Reicht das jedoch aus, um jede Lüge erkennen zu können? Ich habe den Autor gefragt.

Wie kann ein Normalbürger das Entlarven von Lügen erlernen?

Mein Buch vermittelt das nötige Wissen, um Lügen erkennen zu können. Das reine Wissen um bestimmte Techniken reicht bereits aus, um seine Fähigkeiten zu verbessern. So kann es beispielsweise hilfreich sein zu wissen, dass den Lügen oft die Details fehlen. Wahre Aussagen charakterisieren sich nämlich durch Detailreichtum. Um die Techniken in meinem Buch zu üben, beobachtet man am besten die Menschen um sich herum. Angst und Schuldgefühle sind zwei Emotionen, welche die Lüge oft begleiten und am besten erkennbar sind. Man geht davon aus, dass damit die durchschnittliche Trefferquote im Erkennen von Lügen bis zu 90 % gesteigert werden kann.

Gibt es Menschen, die von Natur aus gut darin sind, Lügen zu erkennen?

Solche Naturtalente gibt es. Paul Ekman hat in seinen Studien entdeckt, dass so genannte «Wizards», also Magier, existieren, die eine Trefferquote von 95–99% aufweisen. Ihre besondere Fähigkeit liegt darin, dass sie Mikro-Ausdrücke intuitiv erkennen.

Mikro-Ausdrücke sind wirklich empfundene Emotionen, die nur für etwa eine halbe Sekunde in unserem Gesicht aufflackern. Sie lassen sich nicht überspielen und sind daher ein sicheres Zeichen dafür, ob das Gesprochene mit dem Gefühlten übereinstimmt oder ob wir lügen. Jack Nashers Buch ist voll von

solch interessanten Informationen über Körpersprache, Mimik und Stimme. Als Leser fühlt man sich beinahe etwas überfordert von der Flut an möglichen Anzeichen für eine Lüge. Denn das Erkennen von Lügen ist nicht das Einfachste auf der Welt. Ein Anzeichen allein genügt nicht, um mit Bestimmtheit sagen zu können, wer lügt und wer die Wahrheit spricht. Dazu sind mindestens drei Anzeichen nötig, die gleichzeitig auftreten. Nichtsdestotrotz, die Faszination bleibt. Wie lebt es sich wohl, wenn man all diese Erkenntnisse verinnerlicht hat?

Wie hoch ist ihre persönliche Trefferquote im Entlarven von Lügen?

Ich denke, diese liegt bei etwa 95 %. Ich bin kein Naturtalent, diese Fähigkeit habe ich mir selbst angeeignet.

In welchen Situationen war Ihnen dieses Wissen schon mal nützlich?

Diese Fähigkeiten sind in den verschiedensten Bereichen des Lebens von grossem Nutzen. Sei es beim Kauf eines Gebrauchtwagens, bei Vertragsverhandlungen oder bei einer Wohnungsbesichtigung. Man lässt sich nicht mehr über den Tisch ziehen. Das Beobachten von Finanzministern oder Verwaltungsratspräsidenten gibt mir auch Aufschluss darüber, in welche Aktien ich investieren und von welchen ich besser die Finger lassen sollte. Zunehmend populär wird es auch für Unternehmen und die Polizei, solche Beratung hinzuzuziehen.

Obwohl es sich beim Buch von Jack Nasher um ein Sachbuch handelt, liest es sich zuweilen wie ein Krimi. Geschichten über erfolgreiche Betrüger und dubiose Praktiken der CIA versprechen Abwechslung und machen das Buch zu einer interessanten Lektüre.

Desirée Germann



Durchschaut: Das Geheimnis, kleine und große Lügen zu entlarven.

Erschienen bei Heyne Verlag München, 2010

Ein Leben für die Gier

Am 24. September kommt die von Bankern und BWLern heiss ersehnte Fortsetzung von «Wall Street» in die Kinos.

Gier ist gut, Gier ist richtig, Gier funktioniert! Mit diesem immer wiederkehrenden Mantra der Gier zog der Investmentbanker Gordon Gekko den erfolglosen Broker Budd Fox in seinen Bann und Regisseur Oliver Stone im Jahre 1987 Millionen Zuschauer in die Kinos. Bis heute bekommen Banker bei «Wall Street» glasige Augen und feuchte Hände. Michael Douglas brillierte in diesem Streifen an der Seite eines unschuldigen Charlie Sheen und erhielt dafür seinen zweiten Oscar. Der Film spielt in einer Zeit, in der Manhattan das Finanzzentrum der Welt und die Wall



Street den Puls der Menschheit darstellte und manch einer wahrscheinlich wirklich glaubte, dass die Gier die USA retten würde. Es war eine Zeit, in der der amerikanische Traum für viele wahr wurde und für viele ebenso schnell wieder zerplatzte. Genau diesen schmalen Grat zwischen Erfolg und Niedergang, zwischen Reichtum und Ruin bringt Stone in eindrücklicher Weise auf die Leinwand, wenn er den Zuschauer lehrt, dass Geld manchmal auch wie ein Tritt in den Arsch sein kann.

Doch wenn jemand etwas lehrt, heisst das noch lange nicht, dass ein anderer auch etwas lernt. Diesen Schluss mag man ziehen, wenn man sich «Wall Street» 23 Jahre nach seiner Veröffentlichung durch die Brille der grössten Finanzkrise der jüngeren Vergangenheit ansieht. Und das mag auch Gordon Gekko denken, wenn er in «Wall Street: Geld schläft nicht» nach 23 Jahren, die er wegen Insidergeschäften absitzen musste, aus dem Knast entlassen wird. Zwar sehen Handys im 21. Jahrhundert nicht mehr aus wie Backsteine, doch an den Finanzmärkten hat sich nichts geändert.



Oliver Stone ist ebenso mit von der Partie wie Michael Douglas, der sich noch einmal die Ehre gibt und erneut die Figur des Gordon Gekko verkörpert. Doch dieser hat sich ebenso verändert hat wie seine Umwelt.

«Wall Street: Geld schläft nicht» beschreibt seinen Wandel vom rücksichtslosen Antagonisten zum ehrenhaften Aufklärer. Unglaublich aufgrund seiner kriminellen Vergangenheit versucht Gekko im Jahre 2008 die Aufmerksamkeit der Gesellschaft zurückzuerlangen und ein Bewusstsein für die nahende Krise zu schaffen.

Dass die Blase trotzdem geplatzt ist und die grenzenlose Gier der Banker die internationale Wirtschaft zu Grunde gerichtet hat, wissen wir heute bereits. Warum es so weit kommen konnte und ob Gordon Gekkos Sinneswandel wirklich zu trauen ist, erfahren wir ab dem 24. September 2010 in den Kinos.

Fabian Fechner

Black Joe Lewis & The Honeybears

Auf der Suche nach Sommermusik muss man sich meist zwischen Party und Gemütlichkeit entscheiden. Black Joe Lewis & The Honeybears vereinen diese Sommerlebensgefühle, und dies nahe der Perfektion.

Ein streunender, aber stadtbekannter Musiker wird 2007 als Opening Act für Little Richards Show auf dem Gelände der University of Texas in Austin gebucht. Ihm wurde eine Live-Band zur Verfügung gestellt, und siehe da: Es entsteht eines der besten Bluesrock- und Soulensembles dieses Jahrzehnts. Nun ist klar, dass diese Musikrichtung nicht den Geschmack von jedem trifft. Aber wer querfeldein mit fast jeder Bluesgrösse von James Brown bis Robert Johnson verglichen wird, muss etwas richtig gemacht haben.

Musikalisch sind mehrere Elemente des Albums, das schon seit Anfang April 2009 auf dem Markt ist, hervorzuheben.

Beispielsweise die Stimme von Joe Lewis, die heiser und dreckig klingt, aber mit so viel Herzblut eingesetzt wird, dass sie einfach grossartig die einzelnen Tracks und deren musikalische Sets ergänzt. Die Sets selber sind, obwohl einem immer die gleichen Instrumente ins Ohr stechen, abwechslungsreich gestaltet. Die Basslines, Schlagzeugsets, Gitarrenmelodien und Bläserarrangements werden mit einer solchen Varianz zusammengestellt, dass man sich fragt, ob überhaupt dieselbe Band am Werk ist. Von Soul-Funk im Track «Sugarfoot» bis hin zu Boogie-Blues im Track «Boogie» wird vieles von dem geboten, was das afro-amerikanische Musikkulturgut zu bieten hat.



Erste Erkenntnis nach dem ersten Reinhören: Zwischen stierem Süd-Staaten-Country-Festival und unglaublicher Coolness muss ein unheimlich dünner Grat sein. Black Joe Lewis & The Honeybears sind saucol und passen zu heissen Grillabenden sowie zu schwülen Nachmittagen, die man faul auf einer Wiese verbringt.

Guillaume Gabus



Entrepreneurship in der Praxis

ShelterBox ist eine internationale Hilfsorganisation, die Menschen in prekären humanitären Notsituationen unterstützt. Die Schweizer NGO befindet sich noch in den Start-up-Phase, sie hat jedoch Grosses vor. prisma hat mit Stefan Grösser, Vizepräsident von ShelterBox Schweiz, gesprochen.



Lynn.Reinhart@student.unisg.ch
Ressortleiterin 360°

ShelterBox ist eine «international disaster relief charity». Was soll man sich darunter vorstellen?

ShelterBox hilft überall dort, wo Menschen über akute Ersthilfe hinaus längerfristig humanitär versorgt werden müssen, bis die ursprüngliche Infrastruktur wiederhergestellt ist. Leidvolle Beispiele der jüngsten Zeit sind Haiti, Mexico und China, wo ShelterBox im Einsatz war und zum Teil immer noch ist. Den Hilfsbedürftigen werden Notunterkünfte sowie lebenswichtige Materialien für die ersten sechs Monate nach der Katastrophe zur Verfügung gestellt. Eine ShelterBox, eine 58 kg schwere, praktische Transportkiste, enthält mehr als 150 Einzelteile, um eine Grossfamilie zu versorgen. Diese spezielle Art der Hilfeleistung wird durch kein anderes Hilfswerk erbracht.

Es gibt verschiedene andere Hilfswerke. Was zeichnet ShelterBox aus?

Die von über zehn Ländern getragene und in England ansässige Organisation ShelterBox International führte in ihrem 10-jährigen Bestehen über 80 Einsätze in mehr als 50 Ländern durch und konnte sich so mehrfach beweisen und stetig verbessern. Der Gründer von ShelterBox, Tom Henderson, war ein Rettungstaucher der britischen Royal Navy, wodurch er die Bedürfnisse der Notleidenden genau kennt und die ShelterBox entsprechend darauf abstimmen und eine Lücke im humanitären Unterstützungssystem schliessen konnte. ShelterBox arbeitet darüber hinaus effizient mit anderen Hilfswerken zusam-

men, um den Einsatz bei Naturkatastrophen zu optimieren.

Welche Verbindung besteht zum Entrepreneurship-Programm der HSG?

ShelterBox Schweiz ist gerade mal 16 Monate alt! Wir befinden uns also in der Start-up-Phase. Meine Ausbildung zum Entrepreneur an der HSG hilft mir bei der Weiterentwicklung von ShelterBox. Zudem arbeite ich mit zwei Entrepreneurship-Studierenden zusammen, um Handlungsbedarfe zu identifizieren, Lösungen zu erarbeiten und diese zu implementieren.

Warum setzt du dich für ShelterBox ein?

ShelterBox hilft Notleidenden auf der ganzen Welt schnell und effizient. Für mich ist es wichtig, dass ich mich mit der Leitidee und den Werten der Organisation identifizieren kann; dies ist bei ShelterBox der Fall. Der Grossteil der Mitarbeitenden unterstützt die Organisation ehrenamtlich. ShelterBox ist ein Beispiel dafür, dass eine Idee die Realität positiv verändern kann.

Was ist das Ziel von ShelterBox Schweiz?

ShelterBox International hat die Vision, das weltweit führende Hilfswerk für Notunterkünfte in Katastrophensituationen während der ersten sechs Monate zu werden. Dies ist sehr ambitioniert. Wir möchten unseren Beitrag leisten um dieses Ziel zu erreichen. Für uns ist es deshalb wichtig, die Start-up-Phase schnell hinter uns zu bringen und an Grösse und Stabilität zu gewinnen: Wir sind auf einem guten Weg dazu.



Du arbeitest als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der HSG. Fehlt dir nicht die Praxisorientierung, die für das Management eines Start-up notwendig ist?

Das mögen Andere abschliessend einschätzen. ShelterBox kann sicherlich von meiner praktischen Erfahrung im Projektmanagement wie auch meiner wissenschaftlichen Ausbildung profitieren. Für mich als Realist gehen Wissenschaft und Praxis Hand in Hand. Denn mit den Worten von Kurt Lewin gesagt, gibt es nichts Praktischeres als eine gute Theorie. Die Zukunft wird zeigen, ob sich dies bewahrheitet. Noch ein Hinweis an dieser Stelle: Von den bald acht Mitarbeitern von ShelterBox Schweiz kommen drei von der HSG.

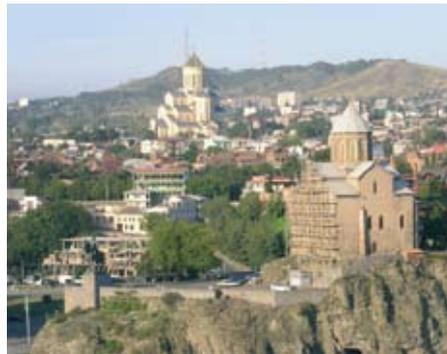
Was sind deine nächsten Schritte?

ShelterBox strategisch und operativ voranzubringen. Ausserdem werde ich mein Doktorat dieses Jahr abschliessen. Nächste Projekte sind bereits geplant.

Vielen Dank.

Georgien – das postsowjetische Transformationsland

Die Studentenorganisation IFIL.ch organisiert diesen Sommer eine Reise in eine Kaukasusrepublik mit langer Konfliktradition.



Als Militärbeobachter arbeitete ich zuerst für die UNO in Abchasien und nach Ausbruch des Kaukasuskonfliktes zwischen Georgien und Russland für die OSZE im Grenzgebiet von Südossetien und Georgien. Die Aufgaben während meines ersten Einsatzes als unbewaffnete Blaumütze in Georgien gestalten sich vielfältig: Zum einen gilt es, den ausgehandelten Waffenstillstand zu überwachen, und zum anderen führen die Militärbeobachter auf ihren täglichen Patrouillenfahrten Gespräche mit der lokalen Bevölkerung über die Sicherheitslage in der Region und über ihre Lebensbedingungen, Sorgen und Gefahren. Wichtige Gesprächspartner für uns sind aber auch die russischen Soldaten an den Strassenkontrollposten entlang der De-facto-Grenze zu Abchasien oder Südossetien. Auch die Milizionäre regionaler Gruppen suchen wir regelmässig für den Informationsaustausch auf. Ziel aller Gespräche ist es, aus den verschiedensten Puzzleteilen der Informationsbeschaffung ein möglichst realistisches Bild der Situation in den Konfliktzonen zu erhalten. Das Puzzle ist deshalb so wichtig, weil aufgrund der Angaben von uns Militärbeobachtern der UNO-Sicherheitsrat jeweils die weiterführende Strategie festlegt.

Georgien nach dem Kaukasuskonflikt

Kurz nach Ausbruch des Kaukasuskonfliktes Anfang August 2008 reise ich

als OSZE-Blaumütze ins Krisengebiet zurück – eine eindruckliche und lehrreiche Erfahrung. Empfangen werde ich von Tausenden Vertriebenen, zerstörten Häusern und einer äusserst prekären Sicherheitslage. Wer wird diese Menschen in eine neue Zukunft begleiten? Der georgische Staat? Diese Fragen beschäftigen meine Kollegen und mich. Denn auch wir als Militärbeobachter können bei unseren regelmässigen Besuchen den Binnenflüchtlingen in den Lagern ausser Gesprächen und unserer Präsenz keine aktive Hilfe anbieten, sondern sie nur ein Stück in ihrem Tagesablauf begleiten. Nach jedem Treffen mit den Menschen bleibt ein Gefühl der Ohnmacht zurück, das mich nicht loslässt. Im September 2009 bietet sich im Rahmen der Abschlussarbeit meines Nachdiplomstudiums «Konfliktanalyse und Konfliktbewältigung» an der Uni Basel die Gelegenheit, zu erfahren, was aus den Menschen geworden ist und wie sie ihr Leben meistern. Ich besuche die Vertriebenenlager entlang der Konfliktzone und führe einerseits Interviews mit den Menschen über ihren Alltag und andererseits will ich vom Ministerium für Flüchtlinge und Unterkunft wissen, wie sie den Ansturm von 26'000 Vertriebenen bewältigen.

Die Reise durch Georgien

Georgien hat als postsowjetisches Transformationsland die Richtung zu einer Demokratie eingeschlagen, muss

jedoch auf seinem Weg zum Ziel immer wieder schwierige Klippen umschiffen. Während zwei Wochen gewinnen die Reiseteilnehmenden einen vertieften Einblick in die Bereiche Politik, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft. Beispielsweise besuchen wir Binnenflüchtlingcamps in der ehemaligen Konfliktzone und haben die Möglichkeit, mit Vertriebenen zu sprechen. Weitere Gespräche führen wir mit einer Jugendorganisation, Studenten in Tbilisi und mit dem georgischen Ministerium für Flüchtlinge und Unterkunft. Die DEZA gewährt einen Einblick in ihre tägliche Arbeit und auch ein Gespräch mit dem Chefredaktor einer grossen georgischen Tageszeitung steht auf dem Programm. Daneben soll aber auch genügend Raum und Zeit für die landschaftlichen und kulturell-kulinarischen Höhepunkte des Landes gegeben sein.

Josef Frei

IFIL (Initiative für Interkulturelles Lernen) ist eine studentische Initiative, die Projekte mit einem interkulturellen Fokus durchführt. Neben der Reise nach Georgien führt IFIL im Sommer Studienreisen zu folgenden Destinationen durch: Uganda/Ruanda, Israel/Palästina, Brasilien, Japan, Kambodscha, London, an die UNO in New York sowie an die EU-Institutionen in Strassburg, Luxemburg und Brüssel. Weitere Infos und Anmeldung unter www.ifil.ch

Phänomen Chatroulette – ein Selbstversuch

Seit November 2009 kann man als Webcam-Besitzer mit Wildfremden aus aller Welt chatten.

In den Medien hat man schon vieles gehört von der neuen Innovation im Internet: Chatroulette verbindet nach dem Zufallsprinzip Teilnehmer miteinander, welche sich nicht kennen und nach dem Zusammentreffen wohl auch nie wieder sehen werden. Von Skurrilem und Amüsantem wird berichtet, so beispielsweise von jenem Teilnehmer, der vor seiner Webcam seelenruhig am Drogen-Portionieren war und von seinem Gesprächspartner vorsichtig gefragt wurde, ob ihn das Zuschauen nicht störe.

Die Erwartungen sind also hoch, als ich das erste Mal die Seite www.chatroulette.com aufrufe. Prompt startet auch schon meine Webcam, und ich erscheine im unteren Teil des Bildschirms. Der obere Teil ist für meinen Gesprächspartner vorgesehen. Ich klicke auf «New Game» und es geht los.

Interessant für Urologen

Wer nun jedoch sofort einen sympathischen Gesprächspartner erwartet, wird enttäuscht. Es folgt vielmehr ein sekundenschneller Wechsel von Bildern und kurzen Einblicken in die Räume anderer. Immer wieder steht «Connected», unmittelbar gefolgt von «Your partner disconnected. Looking for another partner, please wait ...» Man braucht also ausreichend Geduld, bis sich etwas ergibt.

Noch weit störender ist, dass man ständig auf Perverse stösst. Die so entstehenden Anblicke mögen allenfalls für Urologen und Fruchtbarkeitsforscher aufschlussreich sein, für den normalen Nutzer sind sie schlicht abstoßend. Man ist jeweils froh, dass der «next»-Button unverzüglich die Verbindung unterbricht.



Turkey urban poor

Nach etlichen Fehlversuchen finde ich schliesslich einen Gesprächspartner. Er heisst Gökhan und kommt aus Amasya in der Türkei. Gökhan ist 18 Jahre alt und Gymnasiast. Später hat er Grosses vor: Er will in Oxford studieren. Mitten im Gespräch kommt ein Freund Gökhans ins Bild und spielt auf seinem Radio in voller Lautstärke türkische Popsongs ab. Dazu legt er einen wilden Tanz hin. Die Stimmung bei Gökhan gleicht der auf einem Basar. Als ich ihn frage, was bei ihm los sei, ist sein einziger Kommentar: «Friend. Turkey urban poor.» Was genau er damit meint, frage ich ihn nicht, denn sein Englisch reicht nicht für genauere Auskünfte.

Bekifft Russen und drohende Taliban

Als Gökhan schliesslich die Verbindung unterbricht, dreht sich das Roulette erneut. Nach den üblichen Flops lande ich als Nächstes bei einer Gruppe von Russen, welche ziemlich angeheitert scheinen. Sie haben keinen Wodka raus, sondern halten stolz ein Säckchen mit Hanf in die Kamera und schreien dazu so laut «Weeeed!!!», dass sich der Ton überschlägt. Als die Russen

dann völlig durchdrehen, klicke ich auf next und lande bei einem 29-jährigen Franzosen namens Laurent. Ich nutze meine verknümmerten Französischkenntnisse, da Laurent kaum Englisch spricht. Als wir auf Chatroulette zu sprechen kommen, erzählt Laurent von einem Gespräch mit einem vermeintlichen Taliban. Dieser habe wilde Drohungen ausgesprochen und ihm per Zeichensprache zu verstehen gegeben, dass er ihm die Kehle durchschneiden wolle. Als Laurent schliesslich das Gespräch beendet, schliesse auch ich das Fenster von Chatroulette.

Was bleibt nun als Fazit dieses Selbstversuches? Wenn man keine zu grossen Erwartungen hat, kann man sich mit Chatroulette sicher die Zeit vertreiben. Die Begegnungen bleiben jedoch meist recht oberflächlich, und nach den üblichen «Woher kommst du?»- und «Was arbeitest du?»-Fragen ist oft die Luft raus. Trotzdem kann Chatroulette durchaus Suchtpotenzial haben, denn es geschieht häufig Amüsantes und Unvorhersehbares, und man weiss nie, was einen als Nächstes erwartet.

Gabriel Schmid

Die Liste

Unkonventionelle Arten Geld zu verdienen



Valentin.Diem@student.unisg.ch
prisma-Redaktor

Professioneller Gamer

Die sehen zwar sehr lächerlich aus, verdienen aber vor allem in Südkorea sehr viel Geld und lassen sich dort wie Rockstars feiern. Hier in Europa sind das eigentlich immer Trottel, die in den Neunzigerjahren hängen geblieben sind. Oder sie sehen zumindest wie solche aus.



Strassenmusikant

Eine besonders ehrliche Arbeit. Leider hat das Niveau in den letzten Jahren stark abgenommen, was vermutlich mit einem nicht zu unterschätzenden Alkoholproblem einiger Künstler zusammenhängen dürfte. Es gibt eben verschiedene Varianten: Die einen Strassenmusiker machen ihrer Berufsbezeichnung alle Ehre und interpretieren kunstvoll berühmte Stücke der Klassik auf Klavier oder Querflöte, während andere (Penner) im Bongounterricht wohl eher geschlafen haben. Da man beim öffentlichen Musizieren, wie auch bei jeder anderen Arbeit, einen gewissen Grad an Können vorweisen muss, gebührt nur den ernstzunehmenden Musikern das heissbegehrte Münz der Passanten.



Strippen im Blue Point oder anderen Füdlischuppen

Als Voraussetzung sollte man schon einen einigermaßen trainierten Body mitbringen ... Man erinnere sich nur an die qualitativen Durchhänger, die wortwörtlich auf der Bühne vom alten Trischli runterhingen ... Schade, dass durch den Umbau des legendären Ladens, in dem sich ganze Generationen von HSGlern mit dem Kauf von Trischlidollars und Losen finanziell ruinierten, niemand mehr an Stangen zu tanzen scheint.

Die Clochard-Strategie

Die romantisch angehauchte Strategie der Clochards ist sozusagen das aktive Nichtstun. In der Gewissheit, dass immer etwas passieren wird, geht es also nur noch darum, seine eigenen Ansprüche so weit zu reduzieren, dass man erkennt, dass das wahre Geschenk des Lebens zu leben selbst ist. So hat auch Eichendorffs Taugenichts am Ende die heisse Jungfrau abgeschleppt.

Klingonisch-Lehrer

Vermutlich ist Klingonisch die coolste Sprache überhaupt. Neben der Lehrtätigkeit (z.B. am Klingon Language Institute KLI) kann man auch noch mit einer beliebten Zusatzqualifikation als Klingonenpriester für die ultimativen Freaks klingonische Hochzeiten veranstalten.

Sein Geld investieren

Das tönt ziemlich langweilig, vor allem wenn man in Öko-Fonds, ethische und nachhaltige Geldanlagen investiert. Dabei könnte man sich doch auch den Sünden zuwenden und seine Kohle beispielsweise im Vice Fund anlegen; dort findet man aus Prinzip nur Aktien von Waffenhändlern, Alkohol- und Zigarettenproduzenten sowie Glückspielveranstaltern. Und natürlich stimmt die Performance auch.

Eine Sekte gründen

Wichtig ist nur, Anhänger mit einer festen Arbeit zu rekrutieren, da diese (logischerweise) neun Zehntel ihres Lohns für ihren und den Seelenfrieden des Gurus abliefern müssen. Arbeitslose und Penner hingegen haben richtige Probleme und sind daher in der Betreuung viel zu teuer.

Werbung auf dem eigenen Blog

Haha ... Verarscht! Mit einem Blog kann man sowieso kein Geld verdienen.

Hanfpflanzen im Schlafzimmerschrank züchten

Soll bei Studenten ein sehr beliebtes Mittel sein, das am Mittwochabend geplünderte Konto wieder aufzufrischen. Allerdings muss aufgepasst werden, dass die ganze Ware nicht schon vor dem Verkauf in der eigenen Bong knisternd verglimmt.



«Mobilität darf nichts Selbstverständliches sein»

Christoph Zurflüh studiert im 2. Semester Verkehrssysteme an der ZHAW. Im Gespräch mit prisma erzählt er von der Faszination des Verkehrs, den Grenzen der Mobilität sowie dem ewigen Kampf zwischen Ampel und Kreisel.



Matthias.Mirbeth@student.unisg.ch
Ressortleiter Menschen



«Wir versuchen, das Verkehrssystem als Ganzes zu sehen»

Christoph, wie kommt man denn zu so einem Studiengang?

Ich glaube, das kommt ganz einfach von meiner Faszination vom Verkehr. Ich finde es sehr spannend, wie tagtäglich Millionen von Menschen und Gütern von einem Ort zum anderen kommen. Wenn man beispielsweise mal an einem Montagmorgen in Zürich am Hauptbahnhof steht und die Masse an Menschen beobachtet, die alle ein anderes Ziel erreichen wollen, und dann sieht, wie gut das Zusammenspiel von Bus, Bahn, Auto etc. funktioniert, dann ist das eben beeindruckend.

Und du wolltest wissen, warum das so gut funktioniert?

Ja, so ungefähr. Als ich mich für den Studiengang entschieden habe, wollte ich sowohl einen wirtschaftlichen, einen technischen, aber eben auch einen gesellschaftlichen Blick auf das Thema Mobilität gewinnen. Und diese Erwartung

hat sich bislang eigentlich recht gut erfüllt.

Wie muss man sich denn das Studium vorstellen?

Das Studium ist auf zwei Säulen aufgebaut. Der eine Teil besteht aus eher wirtschaftlich-orientierten Management-Modulen, der andere aus Engineering-Kursen. Ziel soll sein, aus uns Generalisten zu machen, die die Zusammenhänge überblicken, das Verkehrssystem also als Ganzes sehen. Dafür braucht es sowohl die technische wie auch die wirtschaftliche Perspektive.

Wie viele seid ihr denn in eurem Studiengang?

Da wir der Pionier-Jahrgang sind, hält sich die Anzahl noch in Grenzen. Momentan sind wir 19 Studenten, wobei aber acht von uns zugleich auch noch in Teilzeit bei Verkehrsunternehmen arbeiten. Bei einem so kleinen Kreis baut

man natürlich ein sehr gutes Zusammengehörigkeitsgefühl auf.

Aber ihr seid die Ersten, die so etwas studieren?

Ja, der Studiengang wurde 2009 zum ersten Mal angeboten und ist bislang einzigartig in der Schweiz. Industrie und Verwaltung haben sich gesagt, es kann doch eigentlich nicht sein, dass die Schweiz, ein Land mit einer stolzen Verkehrsstradition und dem dichtesten Bahnnetz der Welt, keinen einzigen Bachelor-Studiengang anbietet, der den ganzheitlichen Blick auf dieses Thema ermöglicht. Also hat man sich entschieden, den Studiengang zur Verfügung zu stellen.

Das heisst also, ihr kommt später alle einmal in diesen Betrieben unter?

Sagen wir mal so, wir haben momentan elf Vollzeitstudenten und ungefähr elf unterstützende Unternehmen. Und bei unserer Abschlussfeier wird dann ausgewürfelt, wer wohin kommt ... aber Spass beiseite: Ich denke, die Unternehmen haben ein Interesse daran, dass dieser Studiengang auch ein Erfolg wird. Deshalb sind beispielsweise auch einige hochrangige Verkehrsspezialisten aus diesen Firmen bei uns als Dozenten tätig. Da bekommt man dann durch Fallbeispiele einen guten Einblick in die tägliche Arbeit, was extrem aufschlussreich ist. Und bislang hat man uns auch immer vermittelt, dass es um unsere späteren Jobaussichten nicht allzu schlecht steht ...

Wo siehst du dich denn später selbst einmal?

Ich schwanke da noch zwischen zwei Möglichkeiten. Zum einen könnte

ich mir vorstellen, dass ich bei einem städtischen Verkehrsverbund mich mit längerfristiger Angebotsplanung beschäftigen würde. Das heisst, Wege zu finden, wie Städte mit einer jährlichen Mobilitätswachstumsrate von zwei Prozent umgehen können. Denn man muss sich das vorstellen, solch eine Rate bedeutet zwanzig Prozent mehr Mobilität innerhalb von zehn Jahren. Das sind natürlich enorme Herausforderungen für die Städte. Die andere Möglichkeit wäre, bei einem privaten Verkehrsunternehmen auf leitender Ebene zu arbeiten. Das kommt natürlich nicht von heute auf morgen, dazu muss man zuerst viel Erfahrung sammeln. Und wenn alles gut läuft, dann erfüll ich mir noch meinen Berufswunsch fürs Alter: Direktor der Bergbahn Davos – Klosters (lacht)!

Du sprichst von enormen Wachstumsraten bezüglich des Verkehrsaufkommens. Stossen die Systeme denn nicht irgendwann an ihre Grenzen?

Man befürchtet schon seit einigen Jahren, dass man bereits am Limit sei, dennoch geht es immer irgendwie weiter. Man muss eben versuchen, die Effizienz der Systeme zu verbessern. Etwa mit Modellen, die eine kürzere Zugfolge auf der Schiene erlauben, oder mit Computer-Systemen, die den Verkehrsfluss auf der Strasse optimieren. Weiter sollten wir schauen, das die Verkehrsmittel wesensgerecht eingesetzt werden: Für manche Strecken eignet sich das Auto besser, für manche eher die Bahn und für wieder andere das Velo.

Aber irgendwann sind auch diese Effizienzpotenziale ausgereizt ...

Ich denke, man muss dies in einem grösseren Zusammenhang sehen. Es stimmt, ewig kann diese Entwicklung zu mehr Mobilität nicht weitergehen. Allein schon wegen der Unterhaltskosten wird man sich ein stetiges Wachstum nicht leisten können. Langfristig betrachtet müssen sich die Menschen eben auch fragen, ob es tatsächlich sein muss, täglich hunderte von Kilometern auf Strasse oder Schiene unterwegs zu sein, bloss um zum Arbeitsplatz zu kommen. Mobilität ist in den letzten Jahren zu etwas Selbstverständlichem geworden, und das sehe ich als ein Problem.

Die Aschewolke vor einigen Wochen hat gezeigt, wie stark unser Leben von Verkehrssystemen abhängig ist. War das für

dich eigentlich spannend zu beobachten?

Ich fand es im Grunde genommen ein schönes Zeichen der Natur, um uns zu zeigen, dass wir doch noch nicht alles im Griff haben. Aber zugleich fand ich es auch beeindruckend, wie toll das System insgesamt auf den kompletten Ausfall der Flugzeuge reagiert hat und auf Auto oder Bahn umgestiegen ist. Und vielleicht hat es ja den einen oder anderen zum Nachdenken gebracht, ob der nächste Flug von Zürich nach München nicht doch besser mit der Bahn bewältigt werden kann.

Was ist eigentlich dein Lieblingsverkehrsmittel?

Hmm, vermutlich das Tram. Man sieht am meisten von der Stadt und ist zugleich auch noch schnell unterwegs.

Aber eigentlich gefällt mir die Seilbahn am besten (lacht).

Eine Frage hab ich noch: Was ist denn jetzt besser, Ampel oder Kreisel?

Das kann man pauschal gar nicht so einfach sagen. Beispielsweise sind zweispurige Kreisel auf viel befahrenen Kreuzungen dem Verkehrsfluss eher hinderlich, weil fremde Autofahrer das System dahinter einfach nicht mehr kapieren. Oder auch Fussgängerüberwege können der Effizienz von Kreiseln hinderlich sein. Aber wenn ich mich an einer ganz normalen Kreuzung zwischen Ampel und Kreisel entscheiden müsste, dann ganz klar: Kreisel vor Ampel!

Weitere Informationen zum Studiengang auf www.engineering.zhaw.ch/vs



Fotos: Sarah Schranz

«Das Zusammenspiel von Bus, Bahn & Auto ist einfach beeindruckend.»

Verkratzte Rolex Daytona im Pfandleihhaus

Endlich geht es wieder los! Champagner, Frauen, schnelle Autos und Kunst. Die Highlights der Kunstmarktsaison kommen und Galeristen eilen, ihre Rolex Daytona zum Blitzen zu bringen. Blöd nur, dass das Pfandleihhaus sie nicht in der Box gelagert hat; jetzt ist sie so verkratzt.

Was haben sie 2009 nicht alles mitgemacht, die lieben Galeristen. Verheerender kann ein Jahr kaum sein. Verkäufe sind komplett eingebrochen. Wer kauft schon in unsicheren Zeiten Kunst?! Zahlen von Galerien haben wir keine, doch die Ergebnisse von den Auktionshäusern sprechen eine deutliche Sprache. 2009 hat Sotheby's sage und schreibe 53 % Prozent weniger Umsatz gemacht. Bei Christie's sieht es nicht besser aus.

Doch seit Anfang des Jahres ist endlich wieder Dampf im Kessel. Nein, die Szene blüht sogar wieder. Das Startsignal war das Rekordergebnis von Giacometti für \$ 100 Millionen. Sotheby's hat im ersten Quartal 2010 ein Umsatzwachstum von 118 % im Vergleich zur Vorjahresperiode. Der Aktienkurs zog ebenfalls an: Nach dem freien Fall der Aktie von \$ 50 auf unter \$ 10 liegt sie jetzt bei über \$ 33. Das Wall Street Journal rät sogar, Sotheby's Aktien zu kaufen.

So viele positive Signale lassen unserem Galeristen keinen Zweifel: Der Kunstmarkt ist wieder da! Doch leider nicht ganz. Verantwortlich für den Aufschwung ist der neue Kunstmarkt, vor allem China. Hier wurden die besten Auktionsergebnisse verzeichnet. In den beiden wichtigen Auktionen 2010 (20. Jahrhundert und Zeitgenössische Kunst) lag das Gesamtergebnis jeweils um fast HK\$ 30 Millionen über dem Schätzpreis. Das plötzliche Aufblühen ist also dem chinesischen Markt geschuldet; definitiv nicht dem westlichen.

Der deutsche Galerist aus Berlin, mit dem ich kürzlich sprach, sieht das

natürlich ganz anders. Auch wenn er noch hohe Schulden aus 2009 mit sich trägt: Jetzt will er es wissen und geht an die Messen in Basel. 30'000 Euro Kredit kann er bei der Bank gerade noch rauschlagen. Die Chinesen werden schon kaufen. Er sollte sich jedoch bewusst sein: Die Chinesen bleiben mittlerweile lieber zu Hause, um Kunst zu kaufen. Ihre Hausmesse, die HKK Art Fair, ist im Mai und damit vor den Messen in Basel.

Und wenn es nichts wird mit dem guten Verkauf, macht es ja auch nichts. Die Daytona kann er ja wieder ins Pfandleihhaus bringen. Vielleicht kriegt er da im Juni schon die Memberkarte.

MR

Zur Kolumne: Der Autor promoviert zum Thema «Management von Kunstgalerien» am KMU Institut. Regelmässig berichtet er an dieser Stelle vom Kunstmarkt. Er war bereits im Alter von 20 Jahren Teilhaber einer Galerie für zeitgenössische Kunst.





Menschen

- 52 Umfrage: Wieviel bist du wert?
- 54 Profs privat: Daniele Caramani
- 56 Herausgepickt: Paul Odefey
- 57 «Auch das Unbequeme muss auf den Tisch»

Wie viel bist du wert?

Geld ist ein Thema, das die Studierenden der Universität St. Gallen durchs Studium begleitet wie kein anderes. Sei es die Berechnung von Unternehmenswerten oder die Evaluation von Risiken bezüglich verschiedener Anlagen, alles dreht sich letztendlich um das Suchen und Finden der besten Investition. Aber ist der HSG-Student selbst eine sichere Anlage? Und wenn ja, wie hoch ist der eigene finanzielle Wert? prisma hat die Studierenden zu einer Eigenevaluation eingeladen.



Tristan, Assessment-Stufe

Ich bin mir nicht sicher, wie hoch mein Wert ist, aber höchstwahrscheinlich leidet er unter den Entwicklungen des Euro-Franken-Kurses.



Kim, Assessment-Stufe

Laut einem ägyptischen Händler bin ich sieben Kamele wert. So viel hat er meinen Eltern zum Tausch angeboten.



André, Bachelor-Stufe

Wäre ich am 4. September 2009 in Kunduz, Afghanistan bei einem Luftangriff ums Leben gekommen, hätte meine Familie als Entschädigung 2000 \$ sowie einen Brunnen in meinem Heimatdorf erhalten.



Felix, Dominic, Konrad, Peter, Bachelor-Stufe

Felix: 15 Sfr.

Dominic: Nach vollendetem Studium an der HSG: unbezahlbar!

Konrad: Mindestens einen Ferrari 250 GTO.

Peter: Cristiano Ronaldo wird auf 100 Mio. geschätzt, demnach bin ich mindestens 110 Mio. wert.



René, Bachelor-Stufe

Ich bin mindestens 95 Jahre wert!



Melanie und Annick, Assessment-Stufe

Wir sind so wertvoll, dass kann man gar nicht messen. Aber der Wert ist natürlich immer von der individuellen Wahrnehmung abhängig.



Jürgen, Master-Stufe

Wenn Lionel Messi 250 Mio. wert ist, dann lieg ich auf jeden Fall unter dieser Zahl.



Sasha, Master-Stufe

Ich bin mindestens 5 Jahre Universitätsausbildung und ein paar weitere Jahre Erfahrung wert. Man muss also viel studieren und arbeiten, um meinen Anforderungen gerecht zu werden.

*Lynn Reinhart &
Charlotte Claesson*

Profs privat: Daniele Caramani, Professor für Comparative Politics

«Wenn Italien spielt, sperre ich mich ein»



Raffael.Hirt@student.unisg.ch
Ressortleiter Aktuell

Daniele Caramani ist Vollblutakademiker. «Ich könnte mir nie vorstellen, woanders zu arbeiten. Die vorherrschende lebendige Atmosphäre, die neugierigen und interessanten Menschen, die man trifft, das Klima des Lehrens und Lernens – das alles macht die Uni zu einem unvergleichlichen Arbeitsplatz. In St. Gallen sind vor allem die Lage und die Architektur super.»

Ihm gefällt aber nicht nur die HSG; auch jede andere Uni, an der er zuvor war, hat ihn beeindruckt. Generell faszinieren ihn die europäischen Städte, wo man die Geschichte der Musik, Literatur und Kunst noch so richtig spürt. «Wenn wir in den Ferien wegfahren, dann am

liebsten in eine Stadt – auch wenn's schwierig ist mit den Kindern. Ansonsten bleiben wir gerne auch daheim.» Daheim, das ist Zürich, das Seefeldquartier, von wo er täglich nach St. Gallen pendelt. Warum gerade die Limmatstadt? «Zu Zürich habe ich dank den Eltern meiner Mutter – einer Schweizerin, die mit meinem Bruder und mir immer Schweizerdeutsch sprach – einen Bezug. Wir verbrachten jedes Jahr unsere Sommerferien im Seefeld – früher, als es noch bescheiden war.» Und heute hat er dort, trotz der «Exklusivität», die er weder im Seefeld noch als Attribut der HSG mag, eine Wohnung für sich und seine Familie gefunden und will sich nicht vorstellen, woanders zu leben.

Mailand, Paris, Genf, Florenz, Mannheim, Zürich, St. Gallen

Caramanis starkes Heimatgefühl gegenüber Zürich erstaunt eigentlich, denn er ist in seinem Leben schon ziemlich viel herumgekommen. Er wuchs in Mailand auf, wo er auch die Schule besuchte. Als er 15 war, zog seine Familie jedoch nach Paris, wo er das Gymnasium absolvierte. Danach studierte er erst International Relations, dann Politikwissenschaften in Genf – einer Stadt, die von den internationalen Organisationen erstickt würde und abends mausetot sei, findet Caramani. Seine Promotion erledigte er in Florenz am Europäischen Hochschul Institut (EUI), danach hatte er eine Post-Doc-Anstellung in Mannheim inne, einer fantastischen Uni für Sozialwissenschaften, wie er meint. Und heute ist er glücklich mit seiner Professur in St. Gallen.

«Ich finde schon, dass wir sehr privilegiert sind in diesem Beruf. Man lernt ständig dazu und schon das ist wunderschön. Dazu kommt das Lehren und das Forschen.» Beides gefällt Caramani, vor allem auch, weil man damit etwas an die nächste Generation weitergibt. Aber es sei auch schwierig und brauche Opferbereitschaft, zum Beispiel wenn Freunde mit 25 Jahren bereits grosse Karriere machen und viel verdienen, während man die Professur erst sehr viel später erhält – Caramani selbst war 37.

«Politik hat die Macht, alles zu zerstören»

Trotzdem war es für Caramani von Anfang an klar, dass er sich der Akademia widmen würde. Auch die Politik hätte ihn nie angezogen. «Als



«Die Kleinen sind eine gute Bande, alles kleine Torino-Fans!»



Caramani mit Frau Sarah und Kindern Elena (7), Luca (5), Dario (3) und Sofia.

Politiker braucht man sehr starke Überzeugungen und grundlegendes Vertrauen in die Menschheit. Ich selbst bin eher ein Zweifler und Pessimist.» Ihn interessieren vielmehr die Prozesse hinter der eigentlichen Politik sowie deren statistische und grafische Aufarbeitung. «Statistik ist wortwörtlich die Lehre des Staates». In den Zahlen findet man das Skelett des politischen Geschehens.» In Wahldaten könne man eindeutig die Geburt des Nationalstaates und der Massendemokratie erkennen – die radikalste Veränderung der Politik. «Demokratie ist immer das beste System, das man haben kann. Auch in der modernen Epoche der Globalisierung wird der Nationalstaat noch nicht obsolet.» Trotz Massendemokratie und Wohlfahrtsstaat ist Politik für Caramani am Ende aber vor allem durch Konflikt definiert. «Es geht um Macht und deren Gebrauch. Die Politik hat die Macht, alles zu zerstören.»

Dieser reflektorische Gehalt seiner Arbeit – vor allem im Vergleich zur aktionsorientierten Tätigkeit in der Politik an sich – zieht Caramani noch immer in seinen Bann. Zwei seiner momentanen Tätigkeiten sind die Chefredaktion der *Swiss Political Science Review*, die er noch bis Ende dieses Jahres innehat, und die Organisation an der HSG des europäischen Jahreskongresses für Politikwissenschaften an der HSG. «Wir wollen damit unsere Sichtbarkeit verbessern, uns vernetzen und die Forschungsqualität steigern.» Das sei bisher auch sehr gut gelungen, auch wenn die Forschung aufgrund der fehlenden zeitlichen Ressourcen bei ihm etwas gelitten habe.

Mittelfristig hofft Caramani, die Politikwissenschaften auf die eine oder andere Art auf der Assessmentstufe zu etablieren.

Lesen, Fussball – und die Familie

Daniele Caramani scheint aber nicht der Akademiker zu sein, der in seinem Privatleben völlig in seinem Fachbereich versinkt. Zur Entspannung liest er gerne – meist abends und mehrere Bücher parallel. Momentan liegen auf seinem Nachttisch Roberto Bolaño, Amos Oz und Stefan Zweig – «der hat einen wunderschönen Schreibstil!»

Die Familie – er hat fünf Kinder, wovon ein bereits fast erwachsener Sohn in Italien lebt – ist ihm sehr wichtig. «Die Kleinen sind eine gute Bande, alles kleine Torino-Fans!» Beim Fussball müssen aber sogar Frau und Kinder zurücktreten. «Wenn Italien spielt, schliesse ich mich ein. Costa Rica gegen Argentinien kann ich auch in einer Bar schauen, aber mit gli azzurri leide ich alleine vor dem Fernseher.» Als erneute Weltmeister sieht er die Italiener jedoch nicht. «Wenn's Maradona nicht verdirbt, gewinnt Argentinien.» Aber auch England unter Capello, wie immer Brasilien und vielleicht sogar Spanien schätzt er stark ein. «Als Fan der Titelverteidiger kann ich aber ein wenig relaxter an die Sache rangehen», sagt Caramani und lacht.



Zur Person

Geboren am 26. Juni 1968 in Mailand.

Lieblingsspeise: Safranrisotto, auch mal selbst gekocht

Lieblingswein: Santa Cristina – im Coop für unter zehn Franken zu haben

Lieblingslektüre: europäische Literatur und Romane

Lieblingsmusik: klassisch (über allem die Streichquartette von Beethoven), aber auch rockig (z.B. Rolling Stones und U2)

Lieblingskünstler: Picasso – ein modernes Genie, der alle klassischen Elemente vereint

Lieblingssort in St. Gallen, der Schweiz und weltweit: die Uni; der Morteratschgletscher im Engadin; Fiesole bei Florenz

Lieblingssportclub: FC Torino – nicht Juventus!

Herausgepickt



Paul Odefey

| | |
|-----------------|---|
| Alter | 21 |
| Herkunft | Hamburg |
| Studium | BWL, 4. Semester |
| Lieblingsautor | Oscar Wilde |
| Musik | Johnny Cash |
| Film | Heat |
| Essen & Trinken | In der Mensa am liebsten Schnitzel mit Salat, ansonsten: Steak und Eistee |

«Das Tolle am AC ist, dass wir eine riesige Gruppe von Freunden sind»

Wie bist du darauf gekommen, an der HSG zu studieren und dem AC beizutreten?

Ich hab das meinem Bruder abgeguckt, der auch schon an dieser Uni und Mitglied im AC war.

Kannst du uns eigentlich mal euren Vereinszweck verraten?

In erster Linie sorgen wir für die Verständigung zwischen Ausländern und Schweizern. Zudem bieten wir natürlich eine Anlaufstelle für Ausländer, so zum Beispiel für Austauschstudenten, die neu an der Uni sind.

Und was macht ihr ausserhalb der Uni?

Wir organisieren unterschiedliche Aktivitäten, unter anderem Partys, eine jährliche Reise nach Mailand und ein Ski-Weekend. Zudem treffen wir uns oft am Wochenende, weil viele von uns Ausländern wegen der Distanz nicht nach Hause fahren können. Das Tolle am AC ist, dass wir eine riesige Gruppe von Freunden sind. Zu unseren Events kommen oft mehr als siebzig Leute!

Was für Nationalitäten habt ihr denn im AC?

Ganz verschiedene. Natürlich Deutsche und Österreicher. Dann auch viele Austauschstudenten, zum Beispiel aus Belgien, Holland oder Schweden. Und übrigens haben wir auch Schweizer Mitglieder.

Und das trotz der Klischees, die unter den Schweizern über euch herrschen? Ihr habt ja nicht den allerbesten Ruf.

Diese Vorurteile sind unbegründet! Vielleicht waren sie früher berechtigt – mittlerweile aber nicht mehr. Der aktuelle Vorstand versucht, ihnen entgegenzuwirken. Nur wer uns nicht kennt, glaubt dieses Gerede über den AC. Klischees entwickeln sich ja immer

aufgrund eines Mangels an Wissen. Ich würde sagen, mittlerweile gibt es andere Vereine, die schlimmer sind als wir. Namen möchte ich aber keine nennen.

Sind denn auch die auf den Kleiderstil bezogenen Klischees unbegründet? Man sieht ja schon viele ACler in ähnlicher Kleidung, zum Beispiel mit aufgestelltem Kragen ...

Es geht doch nicht darum, ob man den Kragen aufgestellt hat oder nicht, sondern, dass man offen ist und Lust hat, neue Leute kennen zu lernen! Zusammen shoppen gehen wir auf jeden Fall nicht. Es ist doch einfach so, dass die, die in das Klischee passen, mehr auffallen als die anderen.

Kannst du uns erklären, warum es dieses Jahr keinen Bad-Taste-Gewinner gab?

Es gab einfach so viele tolle Verkleidungen! Einer ist zum Beispiel selbstironisch als Klischee-Deutscher mit weissen Socken und Sandalen gekommen, was mir super gefiel. Andere fanden stark geschminkte oder halbnackte Leute kreativer. Letztlich konnten wir uns nicht entscheiden und haben darum gesagt: Die ganze Party ist der Gewinner.

Was würdest du an der HSG ändern, wenn du könntest?

Bei mir gäbe es ein alljährliches Oktoberfest an der Uni. Und wie fast jeder wünsche ich mir eine bessere und billigere Mensa.

Möchtest du noch Werbung für den AC machen?

Man kann sich immer beim Stamm anmelden, der dienstags in der Galleria stattfindet. Die Frauenquote ist bei uns ziemlich nach St. Galler Standard, aber die Ladies sind im Schnitt hübscher!

Marisa Steiner

«Auch das Unbequeme muss auf den Tisch»

Das St. Galler Stadtoriginal Albert Nufer über seine Prinzipien – in der Politik sowie im Umgang mit Drogen, Frauen und moderner Technik.



Yannick.Pengl@student.unisg.ch
Ressortleiter Thema

Albert, wie hältst du's eigentlich mit dem Betäubungsmittelgesetz?

Warum fragst du?

Wir haben auf dem Open Air St. Gallen am selben Joint gezogen.

Ich rauche ab und zu Gras oder Hasch. Wenn ein Freund mit einem guten LSD-Trip oder etwas Meskalin vorbeikäme, wäre ich jederzeit dabei. Aber ich renne dem nicht nach. Mit dem Spritzen habe ich schon lange aufgehört und würde das auch nicht mehr machen.

War das früher anders?

Ja, es hat mich ungeheuer interessiert, was alles in einem vorgeht, wovon man keine Ahnung hat. Um 1968 war ich drei Jahre in Montreal in Kanada und habe das alles kennen gelernt. Von Marihuana über Heroin bis zu den ganzen chemischen Drogen. In meinen Zürcher Hippiejahren habe ich auch damit gehandelt, allerdings strikt beschränkt auf Gras und LSD.

Mittlerweile brichst du kaum noch Gesetze, sondern erarbeitest sie selbst mit.

Wie bist du zur Politik gekommen?

Schon als junger Bursche war ich sehr an der Politik interessiert und habe die Ereignisse in den Medien verfolgt. Mein Einstieg in die offizielle Politik war dann aber eine lustige Geschichte.

Ich höre.

Ich sitze wie jedes Jahr meine 10 Tage im Knast, weil ich aus Prinzip keinen Militärpflichtersatz bezahle. Dort schalte ich das Radio an, und das Erste, was ich höre, ist der Innerrhoder Ständerat Carlo Schmid-Sutter, wie er in bekannter Manier auf die Drückeberger und Staatsfeinde einprügelt. Das war 1983. Ich habe mir gesagt: So, jetzt reicht's – ich sitze im Knast und dann



«Ich habe immer genau das vertreten, was ich denke und fühle.»

auch noch das – jetzt gehen wir zur Gegenoffensive über.

Wie sah die aus?

Ich habe den grössten Saal im Hotel Ekkehard gemietet, den Zeitungen eine Annonce geschickt und Plakätchen an die Mauern geklebt, um eine grüne Bewegung ins Leben zu rufen. Es kamen sechzig, siebzig Leute und zwei Monate später waren wir eine politische Partei.

Und nach den Wahlen sass Albert Nufer plötzlich im Parlament?

So schnell ging es nicht. Bevor wir an den ersten Nationalratswahlen teilnahmen, hatte sich unsere Bewegung schon gespalten. Als Grünalternative erreichten wir keinen Sitz. Wir hatten darauf verzichtet, uns mit dem Landesring zu verbinden. Das war ideologisch richtig, aber taktisch unklug.

Du hast schnell dazugelernt.

Bei den anschliessenden Kantonsratswahlen habe ich einen Sitz bekommen, den ich eigentlich gar nicht wollte.

Wie bitte?

Ich wäre lieber gleich im Stadtparlament gesessen, obwohl alle gemeint haben: Du spinnst.

Eine nachvollziehbare Reaktion.

Im Stadtparlament sitzen die verständigeren Leute, die lösungsorientierter politisieren. Die Mitglieder des Kantonsrats waren von gestern und vorgestern. Trotzdem habe ich meine Zeit als Kantonsrat genossen. Wir waren zu klein für eine Fraktion und daher konnte ich überall mitreden, was ich auch gerne getan habe.

Du dürftest in beiden Parlamenten einen schweren Stand gehabt haben.

Ganz schlimm war es im Kantonsrat – die kamen sich alle so vornehm vor. Auch später im Stadtparlament waren sie wütend auf mich. Zu meiner ersten Sitzung kam ich barfuss auf dem Velo und wurde vom Schweizer Fernsehen begleitet. Die dachten: Wir sind Rechtsanwälte, Professoren, uns gehören Firmen und wegen diesem dahergelaufenen

nen Hippie kommt zum ersten Mal das Fernsehen ins Parlament.

Dein Erscheinungsbild kann man durchaus als kalkulierte Provokation auffassen.

Nein, ich bin mein ganzes Leben so herumgelaufen! Ich freue mich, wenn die anderen in toller Schale kommen. Aber ich verkleide mich doch nicht. Meine Kleider haben halt Löcher und mal einen Fleck oder Riss.

Hast du denn niemals gegen deine Prinzipien gehandelt? Warst du beispielsweise immer ehrlich?

Ich hatte keine Probleme. Ich wollte nie Karriere machen und habe immer genau das vertreten, was ich denke und fühle. Es ist mir doch wurst, wenn mich deshalb alle beschimpfen. Auch das Unbequeme, sofern es der eigenen Überzeugung entspricht, muss auf den Tisch.

Also lieber ein paar Feinde mehr?

Die beruhigen sich auch wieder. Ich möchte mich nur nicht vor mir selbst schämen müssen.

Du steigst nun nach mehr als 20 Jahren aus der Politik aus. Was hast du erreicht?

Es macht mir Freude, dass sich heute die Wirtschaft und alle politischen Parteien für die alternativen Energien engagieren. Nur die SVP hat das immer noch nicht begriffen. Als ich vor mehr als 20 Jahren argumentiert habe, dass die Sonne gratis scheint und auch genug Erdwärme vorhanden ist, wurde ich ausgelacht.

Bei den Stadtparlamentswahlen warst du viermal in Folge Panaschierkönig. Wie erklärst du dir die Zustimmung auf fremden Wahllisten, gerade aus dem bürgerlichen Lager?

Die Leute mögen es, wie ich mit den Platzhirschen umgehe, selbst wenn sie meine Ideen nicht teilen. Anderen gefällt, dass ich mich nicht um die Parteidisziplin schere, sondern nach bestem Wissen und Gewissen entscheide. Ich bin zum Beispiel ein grosser Freund der HSG und habe sie im Parlament immer unterstützt. Den Linken und Grünen hat das gar nicht gefallen, obwohl viele ihrer besten Leute dort studiert haben.

Du hast dich dein ganzes Leben mit Gelegenheitsjobs über Wasser gehalten. Gibt es nicht einfachere Wege, seinen Lebensunterhalt zu verdienen?

Doch, aber ich liebe die Abwechslung und Geld war mir nie wichtig. Gerade in meinen Hippiejahren in Zürich war es hart. Das Standardmenu sah so aus: ein Roggenbrot, 70 Rappen, eine Packung getrocknete Bananen, 70 Rappen, und vielleicht noch eine Büchse Sardinen, 90 Rappen.

Na dann: guten Appetit. Hattest du wenigstens ein Dach über dem Kopf?

Selten. Im Winter habe ich in Abbruchhäusern gewohnt und im Sommer in Feld und Wald. Bei Regen habe ich die Nacht in einer Telefonkabine oder unter einem Fahrradständer verbracht – ich habe das wirklich genossen.

Hättest du dir damals nicht etwas mehr Geld gewünscht?

Kurz bevor ich von der Kantonschule geflogen bin, habe ich mir überlegt, ob ich mit 25 die erste Million machen und dann richtig reich werden will. Ich kam zu dem Schluss: Nein, das lohnt sich nicht! Man muss derart viel Zeit und Kraft dafür einsetzen und wenn man erst eine Million hat, dann will man zehn.

Du und Millionär?

Das wäre damals sehr einfach gewesen. Man konnte Osthandel betreiben, da die USA und Europa die UdSSR und ihre Satellitenstaaten boykottierten. Mein Nachbar hat das erfolgreich gemacht und hat mir auch eine Lehrstelle angeboten. Er hatte übrigens drei äusserst hübsche Töchter.

Apropos: Warst du jemals verheiratet?

Neeiiin!

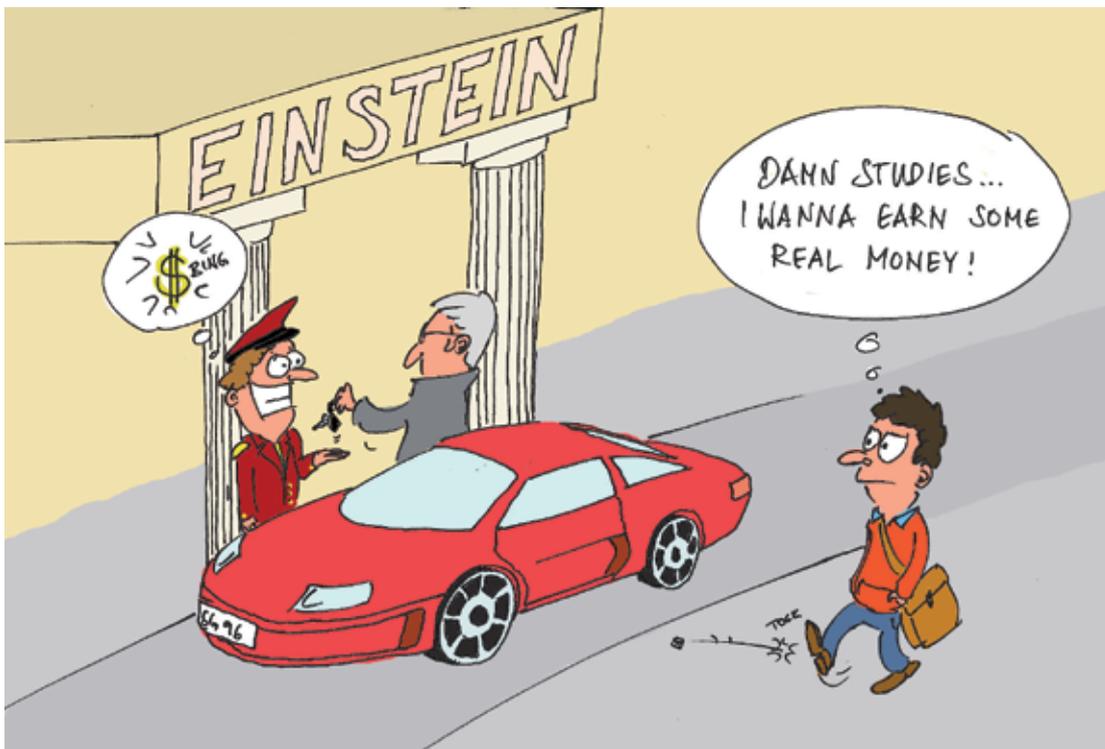
Aus Prinzip oder aus Erfolglosigkeit bei den Frauen?

Der Unabhängigkeit halber. Wenn man gerne möglichst frei ist, geht das nicht mit Frau und Kindern. Ich habe meinen Geliebten immer gesagt: Ich bin gern dein Geliebter, aber ich möchte weder dein Ehemann noch der Vater unserer Kinder sein. Wenn du einen Besseren hast, nimm den. Mich kannst du ruhig stehen lassen, no problem!



Albert Nufer geniesst in St. Gallen Legendenstatus. Der 67-jährige Lokalpolitiker sass 20 Jahre für die Grünen und Grünliberalen im St. Galler Stadtparlament (1987–2007) sowie insgesamt sechs Jahre im Kantonsrat (1988–89 und 2004–2009). Im vergangenen November gab er seinen Sitz ab und verabschiedete sich aus der Politik. Aufgewachsen im Appenzeller Hinterland, schlug er sich zeit seines Lebens als Strassenwischer, Land- und Gelegenheitsarbeiter durch. Nufer verfügt weder über eine feste Anschrift noch über Telefon oder E-Mail-Adresse. Über den ehemaligen Generalsekretär der St. Galler Jungsozialisten bringe ich seine Lieblingskneipen in Erfahrung und treffe ihn eines Abends in gemütlicher Jassrunde im «Drahtseilbähnli». Er stellt sich mir als «dä Albert» vor und notiert unseren Gesprächstermin in seiner abgewetzten Agenda.

Cartoon



Bad Taste Party

28. April 2010, Elephant Club



Gillate.com

THE WORLD'S NIGHTLIFE ONLINE

Fotos von: Marco Andreoli





Das Gerücht

prisma-Führungsetage stolpert über Sexskandal. Was als harmlose Weiterbildungsfahrt in die Hansestadt Hamburg begann, endet in veritablem Skandal. Massive personelle Konsequenzen sind die Folge.

Prisma-Chefredaktor Jeffrey Vögeli stellt seinen Posten zur Verfügung. Er zieht damit die Konsequenzen aus den Vorkommnissen in Hamburg, in die auch die Ressortleiter Matthias Mirbeth und Yannick Pengl sowie CFO Max Winkler verwickelt sein sollen. Brisantes Bildmaterial eines denkbar-campus-Parapazzo zeigt Vögeli in einem Freudenhaus nahe der Reeperbahn, umringt von mehreren minderjährigen Pummelchen im Engelskostüm. Während Mirbeth auf kritische Nachfrage des Studentenschaftspräsidenten die aufkeimenden Gerüchte zunächst zurückwies, Zitat: «Wir sind hier doch nicht bei den Regensburger Domspatzen», schaffen die kompromittierenden Aufnahmen Gewissheit. Auch das Studierendenmagazin prisma hat seinen Missbrauchsskandal und befindet sich, was redaktionelle Unfehlbarkeit angeht, nun auf Augenhöhe mit der katholischen Kirche. Völlig schockiert zeigt sich die abtretende

Layoutchefin, die während der Vorfälle nichts ahnend auf einer Schranz-Party im benachbarten Techno-Tempel ego weilte.

Der Anlass des Hamburg-Aufenthalts war der kollegiale Austausch mit der ZEIT-Redaktion, der von CFO Winkler als «benchmarkingtechnisch äusserst ergiebig» eingestuft wurde. Aufgrund der abendlichen Eskapaden rückt dieser Aspekt jedoch in den Hintergrund.

Neben Vögeli werfen auch Mirbeth, Winkler und Pengl das Handtuch, um prisma vor weiterem Schaden zu bewahren. Aus Solidarität mit den Kollegen und Protest gegen die «unerträgliche mediale Hetzkampagne» treten Raffael Hirt, Lynn Reinhart und Präsidentin Bianca Liegmann ebenfalls zurück. Liegmann betont: «Die Verdienste des Vögeli-Teams um prisma sind unumstritten», und erwähnt strategische Ausrichtung, redak-

tionelle Qualität sowie funktionierende und transparente Führungsstrukturen als die wichtigsten Erfolge. Vögeli, der sich zu den Vorwürfen nicht persönlich äussern möchte, lässt über seinen Anwalt mitteilen: «Schmutzige Witze kann jeder reissen. Ein schmutziges Leben muss man leben.» Als Nachfolger Vögelis soll in Kürze Luc-Etienne Fauquex präsentiert werden, der im vergangenen Jahr durch kritische Unabhängigkeit, stilistischen Glanz sowie strikte Trennung von Beruflichem und Privatem auf sich aufmerksam gemacht hat.



Finde die zehn Unterschiede

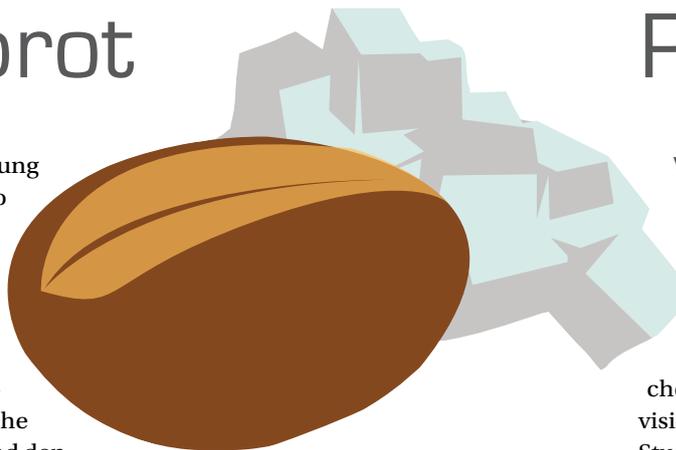


Zuckerbrot

Strategische Studienplanung ist an der HSG fast ein so wichtiges Thema wie Geld. Welches Fach ist besonders leicht zu bestehen? Wie viele Credits kann ich pro Semester erfüllen, ohne aufgrund akuter Überbelastung zu kollabieren? Solche Fragen sind nicht nur während den unzähligen Bidding-Runden brandheiss, auch während dem Semester werden die Aufwände in den unterschiedlichen Kursen evaluiert, verglichen und rege diskutiert. Auch wenn die Wahl des Wegs des geringsten Widerstandes in der Natur des Studenten liegen mag, geht dabei etwas leider oftmals vergessen: Das Studentendasein ist mehr als Kurse, Prüfungen und Noten, es ist ein Lebensstil. Nur studieren, um studiert zu haben, ist eine triste Angelegenheit. Man möchte seinen Kindern doch später mehr von seiner Studienzeit erzählen können, als wie viele Plätze im Audimax vorhanden und nach welchem System die Bücher in der Bibliothek geordnet waren.

Den Anspruch zu erheben, eine stressfreie Studienzeit an der HSG zu verbringen, wäre nicht nur vermessen, sondern auch etwas naiv. Bei allem Arbeiten sollte der Spass jedoch niemals vergessen gehen, der Ernst des Lebens wird uns schon noch einholen. Ein weiser Mann hat mal gesagt: Es gibt Wichtigeres im Leben, als beständig dessen Geschwindigkeit zu erhöhen! In diesem Sinne: ein Hoch auf den Studenten, der sich gegen ein zusätzliches Pflichtfach entscheidet und für ein bisschen mehr Lebensqualität; der Kurse wählt, nicht weil sie wenig Aufwand versprechen, sondern intellektuell herausfordern und den Menschen im Studenten ansprechen. Er soll uns allen ein Vorbild sein, auch wenn bei der Planung des nächsten Semesters alle guten Vorsätze wieder über Bord geworfen werden.

Lynn Reinhart



Peitsche

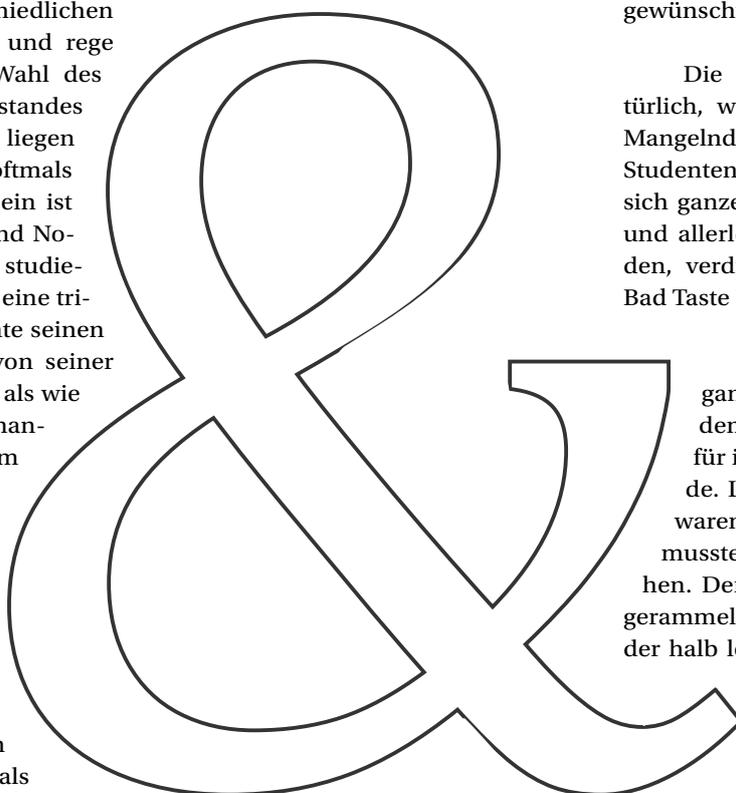
Vor kurzem war wieder einmal die angeblich legendärste Party in St. Gallen: die Bad Taste Party. Wer liebt es nicht, sich mal richtig gehen zu lassen und seine schlimmsten Sachen aus dem Schrank hervorzuholen, Oma um ihre Küchenschürze zu fragen oder eine Stippvisite ins Brockenhaus zu machen? Die Studenten gehören dort übrigens schon zur Stammkundschaft, und mir wurde beim Bezahlen viel Spass beim Feiern gewünscht.

Die Verkleidungsaktion hielt natürlich, was sie im Vorfeld versprach. Mangelnde Kreativität kann man uns Studenten nicht vorwerfen. Und obwohl sich ganze Horden von pinken Leggings und allerlei Leder im Elephant einfanden, verdienen die Organisatoren der Bad Taste Party diesmal eine Peitsche.

Der Vorverkauf lief nicht ganz so, wie erwünscht, obwohl dem Hausdienst die Schuld dafür in die Schuhe geschoben wurde. Leute, die AC-Mitglieder sind, waren nicht auf der Gästeliste und mussten sowieso draussen anstehen. Der Club war um elf Uhr schon gerammelt voll, um drei aber schon wieder halb leer. Ob es wohl an der Musik lag, welche anscheinend auf Repeat lief? Und was passierte eigentlich mit dem Bad Taste Contest? War dies nicht einer der wichtigsten Gründe, warum wir uns alle bis zur Lächerlichkeit verkleidet hatten? Wollte der AC etwa ein Zeichen gegen Konkurrenzverhalten und Wettbewerb setzen?

Es bleibt nur zu hoffen, dass sich die Veranstalter nächstes Jahr nicht mehr auf ihren Lorbeeren ausruhen – und die legendärste Party wieder hält, was sie verspricht.

Martin Schulz





1000 Wünsche für die berufliche Laufbahn
100 Möglichkeiten, sie zu erfüllen

Eine Bank,
die in Ihre Zukunft investiert

Die Credit Suisse ermöglicht Ihnen einen hervorragenden Start ins Berufsleben. Es erwarten Sie interessante Herausforderungen und viele Entwicklungsmöglichkeiten. Zudem pflegen wir eine Arbeitskultur, in der sich ambitionierte Talente verwirklichen können. Gehen Sie gerne im Team neue Wege und sind Sie motiviert, unsere Kunden voranzubringen? Dann freut sich eine der weltweit führenden Banken über Ihre Bewerbung. Ihr erster Schritt in eine erfolgreiche Zukunft. credit-suisse.com/careers

CREDIT SUISSE 